Der Todeskampf,

oder die

Angriffe des bösen Geistes auf den Sterbenden.

Franz Konrad,

Würzburg.

Der Todeskampf,

das ist:

Angriffe des bösen Feindes auf den Sterbenden.

Nach dem spanischen Original des
Maestro Alejo Venegas
bearbeitet
von

Franz Conrad,
Priester der Diöcese Würzburg.

Würzburg.
Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.
1869.

Vorrede.

Es ist eine oft gehörte Klage, daß in den älteren Asceten und Mystikern Spaniens noch so großartige Schätze verborgen seien. Die neuere Zeit hat Vieles für uns an's Tageslicht gebracht, und manches Werk, das durch mehrmalige Uebersetzungen — von der spanischen in die lateinische, von dieser in die italienische oder französische und aus diesen wieder in die deutsche Sprache — bedeutend gelitten hatte, wurde dem Original entsprechend hergestellt. Vorliegendes Schriftchen soll nun das Publikum des katholischen Deutschland mit einem spanischen Mystiker

vertraut machen, dessen Namen und Schriften wohl nur Wenigen bei uns bekannt sein werden.

Alejo Venegas war Professor der Theologie zu Toledo, seiner Vaterstadt, um das Jahr 1545. Er war einer der begabtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, und die öftere Wiederveröffentlichung seiner Werke gibt Zeugniß von deren Werth. Aus seinem bedeutendsten Werke (Agonia del transito de la muerte) haben wir das interessanteste Kapitel (Punto tercero; Que trata de los rencuentros y ardides de Satanas, con que procura derribar al paciente; especialmente en el tiempo del pasamiento que se dice agonia) herausgenommen und bearbeitet, weil es für sich als ein abgeschlossenes Ganze gelten kann. Es behandelt die Kämpfe des Menschen in der Sterbestunde mit dem Satan. Das Thema in dieser

Ausführlichkeit behandelt, fehlte bis jetzt in der theologischen Literatur. Allerdings haben verschiedene Autoren kürzere oder längere Andeutungen hierüber gegeben, so Grillandus, Martinus del Rio, Bellarmin, Bartoli, Scupoli, Kochem u. A., allein ihre Abhandlungen betonen weniger die eigentlichen Kämpfe der Todesstunde, als vielmehr die Kämpfe des Lebens. Sie suchen den guten Tod im guten Leben. Bellarmin in seiner Schrift: „Die Kunst, gut zu sterben" (De arte bene moriendi. Libro duo) bespricht weitläufig die entferntere Vorbereitung zum Tode; über die eigentliche Todesstunde aber und über die gefährlichen Versuchungen in derselben von Seite des Satans sagt er verhältnißmäßig nur Weniges. Der geniale Bartoli, dessen Werke gar nicht geahnte Reichthümer bergen, behandelt in seinem Werke: „L'uomo in punto di morte" gleichfalls mehr die Wichtigkeit der Todesstunde im Allgemeinen,

ohne die Art und Weise des Hinscheidens näher zu besprechen.

Was nun die Bearbeitung betrifft, so wurde die wortgetreue Uebersetzung außer Acht gelassen und wurden nur die äußeren Umrisse des Originals wiedergegeben. Grund einer solchen Bearbeitung war, weil doch der spanische Text außer mannigfachen Wiederholungen zu sehr den spanischen Typus trägt und Manches eben nur für die Verhältnisse in Spanien berechnet ist. Zudem wollten wir auch gerne die Urtheile anderer Autoritäten über die einzelnen Punkte aufnehmen. So ist es gekommen, daß bei manchen Kapiteln fast nur der leitende Gedanke aus dem Original herübergenommen ist.

Möchte der Segen Gottes diese Arbeit begleiten, daß sie beitrage, diesem und jenem im Tode Ringenden eine glückselige Sterbestunde zu bereiten!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel.

Das Leben des Menschen ein Kampf. Sein Verhältniß zum Teufel. Begriff und Wichtigkeit des Todeskampfes.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, mit vielfachem Elende ist er angefüllt“ (Hiob 14), so ruft Hiob aus, der treue Diener Gottes, wenn er vor den Augen seines Geistes vorüberziehen läßt das Leben und die Gebrechlichkeit des Menschen. Wer aber möchte dieser Rede widersprechen? Die kurze Spanne Zeit, welche dem Menschen gegönnt ist, ist eine Zeit der Trübsal, eine Zeit der Bedrängniß, der Sorge und der Schmerzen. Wo ist ein Tag im menschlichen Leben, der davon frei ist? Der Apostel nennt darum das Leben einen Kampf; und in der That, wer mit offenem Auge das Leben betrachtet, der wird gewahr, daß wir gegen gar viele und mächtige Feinde zu kämpfen haben, gegen Krankheit und Elend, gegen Kummer und

Noth, gegen unsere eigene verkehrte Natur, gegen Sünde und Teufel. Doch die Leiden des Körpers sind noch am wenigsten zu fürchten. Unser größter Feind ist das Böse, der Teufel. Und da wissen wir, daß wir keinen Augenblick verschont sind von seinen Angriffen. Es ist der Kampf zwischen Gut und Bös, der sich in uns vollzieht. Der Teufel, der böse Feind des Menschen sucht auf alle Weise diesen zu verderben; denn hervorgegangen aus dem Bösen, aus der Sünde, sucht er, was er erreichen kann, selbst wieder böse und sündhaft zu machen. Wie das Reich des Guten nach Verbreitung und Ausdehnung strebt, so das Reich des Teufels. Und nicht blos an einem Orte wird gekämpft, sondern überall bei allen Menschen, denn die Zahl des Teufels ist nicht einfach, sie ist Legion. Und wie bei den Geistern des Lichtes eine gewisse Ordnung besteht, so besteht auch im Reiche der Finsterniß eine Gliederung und Rangordnung von verschiedenen Geistern *). Unter dem Satan als Haupt ist eine Vielheit

---

*) Vergl. J. Görres, die christliche Mystik. 3. Bd., S. 6 ff.

von Dämonen, deren jeder seinen eigenen Wirkungskreis hat. Diese werden ausgesendet in das Leben der Menschen, um als Sendlinge des Bösen den Menschen in die Sünde zu verstricken, auf daß dieser wiederum dazu beitrage, das Reich des Bösen zu mehren. Aus der Schrift wissen wir, daß der Mensch keinen Augenblick frei ist von den Versuchungen des Teufels. Ja, die heiligen Väter sagen, daß den einzelnen Menschen beständig eine Schaar Teufel umschwärme, welche ihm auf jegliche Art Fallstricke legen, und dafür scheint wohl auch zu sprechen jenes Wort des Apostels: „Wir haben nicht blos zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft" (Eph. 6. 12). Wenn wir die Schriften der heiligen Väter lesen, so finden wir die Einwirkungen der bösen Geister viel schärfer betont, als es in unserer verflachten Zeit der Fall ist. Gibt es doch gar Viele, die spöttisch lächeln, wenn man von einer Persönlichkeit des Teufels redet. Wie ganz anders lehrt uns die Geschichte der Ascese und das Leben

der Heiligen. Es begegnet uns ja bei jedem Schritte das Einwirken des bösen Feindes; und fühlt es denn der Mensch nicht selbst, daß so manches Mal eine gewisse dämonische Macht ihn vom geraden Wege abziehen möchte? Wir übergehen die wirkliche Besessenheit, bei welcher sogar der Unglaube staunend und unwissend den Kopf schüttelt.

So steht uns denn die Wahrheit fest, daß im Leben des Menschen der Kampf gegen die Geister der Finsterniß nie ruht; wir wissen aber auch aus der Lebensgeschichte der Heiligen, daß dieser Kampf mitunter schwer wird, schwer zum Unterliegen, wenn nicht die noch stärkere Gnade zu Hülfe eilt. Wir erinnern, wie Hiob dem Widersager übergeben ward. Der hl. Gregor sagt hierüber: „Siehe, wie viele Geschosse von Versuchungen der wüthende Feind zur Bezwingung der unbesiegbaren Stärke erfunden hat; siehe, mit wie vielen Belagerungswerkzeugen er ihn umgeben; siehe, wie viele Wurfspieße von Verfolgungen er nach ihm geschleudert" *). Wir erinnern ferner an den hl. Antonius, den hl. Hilarion, an die hl.

*) S. Greg. Praef. ad Mor. c. 4.

Maria Magdalena von Pazzis, die hl. Angela von Foligno, die von sich selbst sagt: „Es ist mir ein vielfacher Versucher gegeben worden, der mich mit vielfacher Versuchung quälen sollte; denn ich werde davon sowohl am Leibe als an der Seele gequält. . . Ich sehe, daß ich vielen Teufeln überliefert bin, die jene Laster neu aufleben lassen, welche ich verabscheue. . . Daher scheint es mir innerlich in der Seele, daß ich ganz von Teufeln umgeben bin" *). . . Allein auf solche harte Art werden gewöhnlich während des Lebens nur heiligmäßige Personen versucht, die Gott dadurch den Weg der Reinigung gehen läßt.

Doch wenden wir uns nach diesen einleitenden Gedanken unserm eigentlichen Gegenstande zu. Wir haben gesagt, daß das Leben des Menschen ein Kampf sei gegen die Leiden des Körpers, gegen die Versuchungen des Teufels, daß der Mensch kämpfen muß, bis das Auge bricht. Das Härteste aber ist zu bestehen in der Todesstunde.

Wenn nach langer Winterszeit, nach vielem Sturm und Regen die trüben Tage ihrem

---

*) In actis Ss. per P. B. Antw. 4. Jan. c. 2. Vergl. Scaramelli, Mystik II. 7. Hptst.

Ende entgegengehen, wenn die wärmere Sonne bereits die Keime aus dem Schlafe weckt, wenn die Vorboten des schönen Lenzes sich mehren, so daß das Herz in trunkener Freude der Worte des Hohenliedes sich erinnert: „Der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vergangen. Stehe auf, eile, meine Freundin, und komm!“ (Hohel. 2. 11.) Da geschieht es wohl oft, daß auf einmal der Himmel wieder trüb wird, daß Sturm und Regengüsse, Eis und Schnee in verdoppeltem Maße sich einstellen, daß noch einmal der Winter mit all' seinen Schrecken erscheint und gleichsam mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Herrschaft dem Frühling streitig machen will. Ein ähnlicher Kampf, nur viel ernster und furchtbarer, zeigt sich im menschlichen Leben. Auch da gibt es ein Stürmen und Streiten, ein Siegen und Besiegtwerden. Es ist das der Kampf, welcher am Ende des Lebens, in der Stunde des Todes zu bestehen ist, der Todeskampf oder, wie man im gewöhnlichen Leben ihn bezeichnet, die Agonie. Das Entschwinden des Lebens, jener Zeitraum, in welchem die Sinne anfangen, ihren Dienst zu versagen, bis die

vollständige Auflösung stattfindet, ist ein Kampf, und zwar ein grauenvoller, ein schrecklicher Kampf. Leben und Tod, diese gewaltigen Gegensätze, streiten um die Herrschaft. Auf der einen Seite die Natur, die alle ihre Kräfte anstrengt, um das Leben zu erhalten, auf der andern Seite der starke Tod, welcher sein Recht geltend macht. Unter furchtbaren Schmerzen löst sich das lebende Geschöpf auf; es fürchtet das Thier, wie der natürliche Mensch den Tod, die Auflösung seiner selbst, als das größte Uebel. Zittern und Beben befällt den Körper, wenn der Tod, ja wenn nur Todesgefahr herantritt. Die so innige Verbindung zwischen Seele und Leib, welche beim Menschen herrscht, kann eben nur durch die äußerste Gewalt gelöst werden. Welche Convulsionen und Windungen durchzucken beim Sterben den Leib! Der kalte Schweiß dringt aus den Poren, krampfhaft arbeiten die Gliedmassen, Seufzen und Stöhnen entwindet sich der Brust, grimmige Schmerzen durchwühlen den Leib, bis endlich der letzte Athemzug sich losgerungen, bis das Leben entflohen ist.

Der hl. Bischof Cyrillus von Jerusalem schreibt dem hl. Augustinus und erzählt ihm

die Worte, welche ein Todter, der zum Leben erweckt wurde, gesprochen habe: „Da verließ alsbald die Seele meinen Leib, aber so grausam und bitter, daß kein menschlicher Verstand zu begreifen vermag, welche Pein und Angst dieß gewesen sei. Denn wollte man sich auch alle erdenklichen Schmerzen vorstellen, so sind sie doch Nichts im Vergleiche mit den Todesschmerzen, die ich im Scheiden des Leibes und der Seele empfunden habe. Du weißt, was Engel sind, doch kennst du nicht ihre Beschaffenheit; du weißt, daß ein Gott ist, doch vermagst du nicht seine Wesenheit zu erforschen, also ist es auch mit allen Dingen beschaffen, die keinen Leib haben; denn unser Verstand kann diese Dinge nicht begreifen. Deßhalb kannst du auch nicht bemessen, wie ich in einem Augenblicke so große Peinen habe leiden können" *).

Wer gedenkt da nicht der Thorheit der Welt, welche sich selbst zu täuschen versucht. Sie stellt den Tod dar als eine erlöschende Flamme; aber in der Wirklichkeit ist es nicht

---

*) Op. 5 Aug. tom 2. ep. 206. Vergl. P. M. v. Coch. Leben Jesu.

so; da ist es, wie wenn die zwei Elemente, das Wasser und Feuer, zusammenkommen; da sprudelt und zischt, dampft und prasselt es, bis eines der Elemente Herr geworden ist *).

Doch es ist nicht unsere Absicht, über den

---

*) Vor einigen Jahren erschien ein Schriftchen: Ideen eines Arztes über die Unsterblichkeit der Seele, von Dr. Pfaff. Dresden. W. Türk, 1864. Der Verfasser sucht von seinem Standpunkte als Arzt die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu beweisen. Neben manchen guten Gedanken fließen ihm jedoch mitunter ganz eigene Phantasmen aus der Feder. Der Curiosität halber theilen wir einige Sätze mit, die unsern Gegenstand berühren. So sagt er S. 30: „Der Tod ist weiter nichts. als der Uebergang aus einem Zustande des Seins in einen andern und der für den Sterbenden selbst weniger Schrecknisse hat, als für die Umgebung. Hat es doch die Vorsehung so eingerichtet, daß der Mensch ohne Bewußtsein die große Reise nach dem Jenseits antritt. Ja, das bekannte verklärte Lächeln der Sterbenden, das jedoch beim Eintritt der Todesstarre, jener geheimnißvollen letzten Erscheinung des scheidenden Lebens, in den ernsten, kalten, oft ehrfurchtgebietenden Gesichtsausdruck übergeht, der uns nicht selten als letzte Erinnerung an Verstorbene zurückbleibt, scheint sogar dafür zu sprechen, daß der Uebergang aus dem Leben in den Tod, wie aus dem Wachen in den Schlaf, mit einer angenehmen Empfindung verbunden ist. Nach langer,

Todeskampf des Leibes zu reden, nein, die Agonie des Menschen hat eine noch viel furcht-

---

erschöpfender Krankheit hört man den Leidenden nicht selten ausrufen: „Nun will ich schlafen.“ Wie zum sanften Schlafe bettet sich sein Haupt, ein stilles Lächeln, ein Lächeln voll Wohlbehagen umspielt seinen Mund und seine Augen schließen sich zum Letztenmale. Wie sich unser der Schlaf bemächtigt, so umfängt ihn der Tod, ohne daß der Kranke sich seines Hinscheidens bewußt ist. . . . Die Umgebung hält die letzten Lebensäußerungen des Sterbenden, die oft als convulsivische Zuckungen auftreten, für schmerzhaft, und man sagt dann, er habe einen schweren Tod gehabt; allein der Kranke hatte schon längst seine Besinnung verloren. . . . Darum weg mit den Schrecknissen des Todes! . . . Mit Recht wird der Tod auf Grabmälern als freundlicher Genius mit der umgekehrten Fackel dargestellt, und diese Auffassung entspricht dem Gefühle weit mehr als die grausenerregende Erscheinung des Todtengerippes mit der Sense“. . . .

Ist es wohl nöthig, solchen Sätzen eine Widerlegung zu geben? Wir möchten doch jene Personen fragen, deren Amt es mit sich bringt, tagtäglich die letzten Seufzer der Sterbenden zu hören. Wir wenigstens haben von einem Wohlbehagen der Sterbenden noch nichts wahrgenommen, und es werden wohl die Schrecknisse des Todes durch einfaches Läugnen und sentimentale Worte nicht verschwinden. Mundus vult decipi!

barere Seite; es ist der Kampf des Menschen mit dem Teufel. Denn wenn auch, wie wir oben gesehen haben, das ganze Leben mit den Versuchungen des bösen Feindes angefüllt ist, so ist doch, gleichwie das körperliche Leiden in der Sterbestunde heftiger wird, so auch der Andrang des Teufels und seine Versuchung zur Sünde beim Sterben viel ärger.

Hier könnte sich uns nun die Frage entgegenstellen: Kann denn überhaupt der Mensch in den letzten Augenblicken seines Lebens noch sündigen? Allerdings kann er noch sündigen, denn die Fähigkeit zu sündigen bleibt so lange im Menschen, als ihm das Bewußtsein bleibt, mögen auch die Sinne ihren Dienst versagen. Gar manchen hat wohl der Satan trotz vorherigen guten Empfangs der heiligen Sakramente noch im letzten Augenblicke gefaßt. Der Mensch kann den Gebrauch der Sinne verloren haben, trotzdem aber das Bewußtsein behalten und der Sünde fähig sein. Kommen ja im gewöhnlichen Leben Fälle vor, daß Menschen, etwa im Starrkrampfe liegend, der Sinnenwelt ganz entzogen sind und dennoch nach Verlauf ihres krankhaften Zustandes ihres Gedankenganges sich vollständig bewußt sind.

Ja, wir können sogar die Behauptung aufstellen, daß in einem solchen Falle, wenn die Sinne in ihrer Thätigkeit sich verlieren, im Gegentheile das Seelenleben viel gesammelter, concentrirter ist, als im gewöhnlichen Zustande. Die Seele ist dem Körper eingesenkt, um ihn zu beleben. Weil nun aber die Kraft der Seele eine endliche, eine beschränkte ist, so ist sie weniger gesammelt und weniger stark, wenn sie auf den Körper wirken und ihn beleben muß. So lange die Seele im Körper wohnt, erkennt sie die Dinge nur nach ihren äußern Erscheinungen, wie sie eben auf die Sinne des Menschen wirken. Ist aber die Seele geschieden vom Körper, so erkennt sie von selber die Dinge nach ihrem Wesen, sie bedarf dazu nicht mehr der Sinne. Nun können wir noch einen dritten Zustand, ein Medium, unterscheiden, nämlich wenn die Seele im Begriffe ist, den Leib zu verlassen. Im Todeskampfe, wenn die Sinne entfliehen, zieht sich die Seele gleichsam in sich selbst zurück, ihre Kräfte concentriren sich*). So sagt ein geistreicher Mann unserer Tage, der es ver-

---

*) Dante. Il Purgatorio IX, 16.

steht, das Seelenleben in seinen feinsten Schattirungen zu zeichnen, hierüber: „Wenn allmählig der Leib seine tausendfadigen Polypenarme, mit welchen er lebenslänglich die Seele umfaßt und sich in sie eingesaugt hat, zurückzieht, so kommt die Seele zur Besinnung wie selten sonst im Leben", und an einer andern Stelle: „Es riecht die Blume und das Kraut am herrlichsten und durchdringendsten, wenn es abgerissen und am Verwelken ist, und so erschließt sich in dem Menschen die klarste Erkenntniß und tiefstes Gefühl, wenn seine Leibes- und Willenskraft im Sinken ist*)." Wohl denkt, erkennt und strebt die Seele noch in den Wirkungen der jetzt entschwundenen Sinne, allein das Erkennen nähert sich doch allmählig jenem über das Gefühl erhabenem Erkennen, wo die Seele frei und ledig ist von der beengenden Wohnung des Körpers. Die Sinne sind für die Seele ein Hemmniß, und insbesondere bedient sich der böse Feind derselben, um den Menschen zu versuchen. Auf der andern Seite dürfen wir aber auch nicht ver-

*) Alban Stolz, Witterungen der Seele. S. 327 und 415.

kennen, daß eben die Sinne unter gewissen Umständen auch ein Hülfsmittel, daß sie Waffen sind für die Seele. So ist es gewiß von großem Nutzen, wenn der Sterbende die Zusprüche der Umstehenden hören, wenn er das Bild des Gekreuzigten sehen kann.

Doch nicht genug, daß der Mensch noch in der Agonie die Fähigkeit hat, versucht zu werden und zu sündigen, so müssen wir noch hinzufügen, daß gerade in der Sterbestunde die Versuchungen des bösen Feindes am ärgsten sind. Dieser Wahrheit gibt auch Zeugniß das Concilium von Trient mit den Worten: „Obgleich unser Widersager durch das ganze Leben hindurch Gelegenheit sucht und ergreift, um auf jede Weise unsere Seelen verschlingen zu können, so gibt es doch keine Zeit, wo er alle Kräfte seiner Verschlagenheit so heftig anstrengt, um uns ganz zu verderben und, wenn er könnte, von dem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit zu treiben, als wenn er das Ende unseres Lebens herankommen sieht" *). Wir wissen ja ferner, daß Christus in seiner göttlichen Weisheit und Liebe

*) Conc. Trid. §. 14. Extr. Unct.

das heilige Sakrament der letzten Oelung für die Sterbestunde eingesetzt hat; und die Kirche erklärt, daß derjenige, welcher dieses Heilmittel empfangen hat, „in seiner Krankheit aufgerichtet werde, daß er die Beschwerden und Schmerzen der Krankheit viel leichter ertragen und den Versuchungen des bösen Feindes, welcher seiner Ferse nachstelle, leichter widerstehen könne" *).

Wenn wir uns demnach diese Wahrheiten vorhalten, einmal daß der Mensch im Todeskampfe noch sündigen kann, und dann, daß gerade im Todeskampfe die Angriffe des bösen Feindes sich mehr als je häufen, daß die Hölle alle ihre Kraft, ihre ganze Schlauheit und Bosheit aufbietet, dann begreifen wir auch, warum die Kirche mit solch' ängstlicher Sorge auf die Sterbestunde blickt. So hat erst jüngst wieder unser heiliger Vater, Papst Pius IX., beim Centenarium in seiner Allocution an die Priester diese inständig daran erinnert, daß sie ja ihr besonderes Augenmerk auf die Sterbenden richten sollten: „Richtet eure Sorgfalt besonders auf die Kranken,

---

*) Trid. 1. c. 2. cn.

daß ihnen alle Mittel geboten sind, um im Todeskampfe den Nachstellungen des bösen Feindes leichter widerstehen und seine Geschosse vermeiden zu können“ *).

An vielen katholischen Orten herrscht der schöne Gebrauch, daß, wenn Jemand mit dem Tode ringt, die sogenannte Sterbeglocke geläutet wird, wohl hauptsächlich deßwegen, um die Gläubigen aufzufordern, durch ihr Gebet den Sterbenden in seinem Kampfe mit dem Bösen zu unterstützen. Und wie erhaben zeigt sich hierin das Christenthum, die Kirche! Wenn in einer gläubigen Gemeinde die Kunde geht, daß ein Mitbruder, eine Mitschwester den schweren Kampf kämpft, da eilt das christliche Volk herbei, nicht um in Trauer den Sterbenden zu beklagen, sondern um gemeinsam auf den Knieen den Herrn über Leben und Tod zu bitten, daß der Tod des Sterbenden ein guter sei. Welch' ein schöner Anblick der christlichen Nächstenliebe! Da liegt auf hartem

---

*) Procurate . . . maxime aegrotos, ne quid eis auxilium unquam desit, quo facilius ipsi, cum morte jam colluctantes daemonis insidiis retegant, ejusque tela devitent. Alloc. S. P. Pii IX in Centen. ad sacerdotes.

Lager der mit dem Tode Ringende; langsam und schwer athmet die Brust; die bleichen, eingefallenen Gesichtszüge, das halb erloschene Auge, der schmerzliche Zug, der bisweilen über das Antlitz gleitet, der kalte Schweiß, der aus den Poren dringt, das Stöhnen und Seufzen des Sterbenden, das Alles gewiß ein trübseliger Anblick! Doch vor dem Lager des Kranken steht der Priester, Trost und Gottvertrauen ihm zusprechend oder die Gebete der Kirche betend; ringsum liegt auf den Knieen das Volk und fleht um Stärke im Kampf, um Sieg für den Bedrängten.

Und wahrlich, der Sterbende bedarf eines solchen Beistandes, er bedarf der Gnade, die von oben kommt, daß sie ihn erleuchte auf seinem dunklen Pfade, daß sie ihn stärke auf harter Reise, auf daß er nicht dem Teufel unterliege gleich jenem Wanderer, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber fiel und zu Boden geworfen wurde. Die Sterbestunde ist der gefährlichste Zeitpunkt des ganzen Lebens; hier bietet der Satan Alles auf, um den Menschen zum Falle zu bringen oder ihn in seiner Sünde zu verstricken, daß er nicht aufstehe; denn die Zeit drängt, wenn

er ihn noch verderben will, sowie es in der Offenbarung des hl. Johannes heißt: „Wehe der Erde und dem Meere; denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen, und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat" (Apoc. 12. 12).

Darf jedoch deßwegen ein Christ muthlos werden? Sollen wir mit Paulus beten, daß der Herr die Versuchung gänzlich entferne? Da würde uns die Antwort gelten: „Es genügt dir meine Gnade." Wir werden nicht über unsere Kräfte versucht. Und wenn uns Gott versuchen läßt, so geschieht das entweder zur Prüfung, oder um unser Verdienst zu mehren. Der hl. Augustinus sagt: „Fürchte nicht, wenn der Versucher Gewalt hat, dir etwas anzuthuen; denn du hast einen sehr erbarmungsvollen Erlöser. Nur so viel wird ihm gestattet, dich zu versuchen, als dir nützt, damit du geprüft werdest und dich selbst kennen lernest" *). Nur wer den guten Kampf kämpft, wird gekrönt, und je schwerer der Kampf, desto glorreicher der Sieg.

*) S. Aug. in Ps. LXI. Vergl. Scaramelli, Mystik II., 2. 9.

Zweites Kapitel.

Ein allgemeiner Fingerzeig, wie sich der Sterbende bei den Angriffen des Teufels zu verhalten hat.

Es ist also der Todeskampf der heftigste und gefährlichste Kampf des menschlichen Lebens; naturgemäß muß also auch der Mensch stärkere Waffen für diesen Kampf haben, weil ja auch der Satan seine Waffen heftiger gebraucht und seine Angriffe ungleich furchtbarer sich gestalten. Als Erstes müssen wir da betonen, daß wir den besondern göttlichen Beistand brauchen, daß die Gnade in stärkerem Maße in uns wirken muß, als es im gewöhnlichen Leben der Fall ist. Und hierin dürfen wir gewiß unser festes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit setzen, „der ja nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Allein auch wir dürfen es nicht fehlen lassen, auch wir müssen mit Schlangenklugheit und doch wieder in heiliger Einfalt Mittel und Waffen suchen, um dem verstärkten Andringen des Bösen zu widerstehen. Und so wollen wir nun einen allgemeinen Fingerzeig vorausschicken, welchen der Mensch während des ganzen Kampfes getreulich beachten muß, wenn er sich nicht dem sicheren Verderben preisgeben will.

Diese Warnung lautet: Der Sterbende darf um keinen Preis sich unterfangen, mit dem Satan sich auf Frage und Antwort einzulassen; er darf durchaus nicht mit dem Teufel zum Dispute in die Schranken treten. Es wäre das ähnlich, wie wenn ein Feldherr, welcher sein Heer in feste Bollwerke vertheilt hat und so seinem Gegner trotzen kann — wenn dieser Feldherr nun auf einmal ohne Grund diese festen Plätze aufgeben würde, um sich mit seinem überlegenen Gegner in offener Feldschlacht zu messen. Wäre das nicht ein thörichter, ein vermessener Kampf? So muß auch der mit dem Tode Ringende seines Vortheils sich bewußt sein, er darf nicht mit dem Feinde in die Schranken treten. Wer ist klüger, als es unsere Stammeltern

im Paradiese waren? Hatten sie nicht die Gabe der Weisheit in hohem Grade? Und doch fielen sie, weil sie mit der Schlange auf Frage und Antwort sich einließen.

Die Kirche in ihrer großen Weisheit, in ihrer Liebe gegen ihre Kinder, verbietet diesen, mit Ketzern zu streiten; sie fürchtet nämlich, sie könnten selbst von dem Gifte der Irrlehre angesteckt werden. Und wenn die Kirche das schon verbietet, wo ja doch bei den Irrlehrern immer noch die Hoffnung vorhanden ist, daß sie sich bekehren; um wie viel weniger dürfen wir es da mit dem Teufel versuchen, welcher ja der Vater aller Irrlehrer und der Lügner von Anbeginn ist, dessen Bosheit nie bekehrt werden kann. Der Apostel gibt den Irrlehrern gegenüber diese Weisung: „Fliehe den Irrlehrer, wenn du ihn ein- oder zweimal zurechtgewiesen hast“, ohne daß er sich bekehrte (Tit. 3, 10). Beim Teufel aber gilt der Satz, gar nicht mit ihm zu disputiren, weil er gar nicht zu bekehren und jedes seiner Worte eitel Lug und Trug ist. Zur Vorsicht ermahnend sagt die Schrift: „Streite nie mit ganz Verderbten; denn eben weil sie ganz schlecht sind, ist in ihnen nicht die Liebe.“

Mit eisernem Griffel sollte darum der Mensch sich ins Gedächtniß schreiben, weder in Wort noch in Gedanken, weder in gesunden noch in kranken Tagen, mag er gelehrt oder ungelehrt sein, weder im Leben noch im Sterben mit dem Teufel zu streiten und zu rechten; nein, er soll seines Vortheiles sich bewußt bleiben und die Veste, in der er sicher ist, nicht verlassen; dann darf der Teufel alle seine Kräfte aufbieten, er muß doch zu Schanden werden. Die unüberwindlichen Bollwerke aber, in welchen sich der Sterbende bergen kann, sind die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese bringen ihm Kraft und Stärke, Zuversicht und Vertrauen, sie bringen ihm den Geist der Reue und Buße, sie bringen ihm Verzeihung seiner Sünden und wenden seine Blicke weg von dem Irdischen hinüber in das ewige Vaterland.

Doch es könnte uns Jemand einwenden: Christus unser Vorbild, unser Lehrer hat auch mit dem Satan gestritten, wenn er diesem entgegnete: „Es steht geschrieben", es wäre darum auch nicht vermessen, wenn der Sterbende mit Stellen der hl. Schrift dem Bösen

antwortete. Allein wir müssen auf unserer früheren Warnung beharren: der Mensch darf nicht mit dem Teufel disputiren, weder mit eigenen Gründen noch auch mit Stellen der hl. Schrift. Christus konnte das; denn ein einziges Wort von ihm genügte ja, den Teufel niederzuschmettern. Der Mensch kann irre geleitet werden, Christus konnte das nicht. Wenn also der Teufel dem Sterbenden mit Stellen aus der hl. Schrift zusetzen wollte, indem er sie nämlich unrecht erklärt, weil er der Lügner von Anbeginn und der Vater aller Irrlehre ist, so soll sich der Mensch nicht darauf einlassen, selbst wenn er ganz gut dem Teufel antworten könnte; er soll vielmehr einen Act des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken und etwa noch Stellen der hl. Schrift, die sich auf diese Tugenden beziehen, sich selbst zusprechen, wie z. B.: „Das Wort ist Fleisch geworden", „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden", „Erleuchte meine Augen, daß sie nicht im Tode erschlafen", „Erbarme dich meiner, o Herr, nach deiner großen Barmherzigkeit", „O Gott, dem es eigen ist, sich allzeit zu erbarmen und

zu verschonen", „In deine Hände empfehle ich meine Seele."

Das sind Waffen, mit welchen sich der Mensch für diese harte Stunde waffnen kann. Schon während des Lebens soll er solche Stellen dem Gedächtniß einprägen, sei es um schon im Leben bei Versuchungen sie zu gebrauchen, als besonders um beim Sterben sich ihrer wie einer Waffe bedienen zu können.

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt haben, gehen wir nun über auf die vorzüglichsten Arten von Versuchungen, mit welchen der Teufel den sterbenden Menschen bestürmt und ins Verderben ziehen will. Wir wollen nur die vorzüglichsten und gewöhnlichsten Angriffe hervorheben, denn alle anzugeben, wäre unmöglich. Der ehrwürdige Juan de Avila sagt: „Wie die Bosheit des Teufels gar vielfältig ist, so ist auch seine Sprache unendlich mannigfach. Denn wie Christus der Quell alles Guten ist, welches ausströmt auf die Seelen, welche seinem Willen sich gerne hingeben: so ist auch der Teufel der Vater der Sünden und der Finsterniß; er treibt seine bedauerungswürdigen Schafe an, flüstert ihnen seinen bösen Rath

ein, bringt sie zur Sünde und Lüge, so daß sie auf ewig dem Verderben anheimfallen. Weil aber seine Arglist auf so vielen Wegen den Menschen beschleicht, daß nur der göttliche Geist sie erkennt und offenbaren kann, so wollen wir nur Weniges davon besprechen. Den递Haupttheil überlassen wir Christo, welcher ja der wahre Lehrer der Seele ist" *). Auch wir nehmen uns die Worte des ehrwürdigen Avila zur Regel.

*) Juan de Avila. Audi filia c. XVII. Los lenguajes etc.

Drittes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch den Wunsch auf längeres Leben.

Wir haben oben schon bemerkt, daß der natürliche Mensch die Auflösung seiner selbst, den Tod als das größte Uebel betrachtet. Dem Tode sucht er so lange als möglich zu entgehen; er wendet alle Mittel, alle Kunst an, um noch eine Zeit lang, und wären es nur einige Augenblicke, leben zu können. Der Christ aber soll den Tod nicht fürchten; denn ihm ist ja die himmlische Gnade gegeben; diese erhebt, veredelt den Menschen und läßt die Triebe der sinnlichen Natur nicht zur Herrschaft gelangen. Dem wahren Christen ist das Höchste die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Nun sucht aber der Teufel den natürlichen Trieb für längeres Leben, der im Menschen liegt, für sich auszubeuten.

Er stellt dem Sterbenden vor, wie das Leben so schön sei, er führt ihm vor Augen alle die schönen Augenblicke seines Lebens und welche Freuden er sich noch verschaffen könne, wenn sein Leben verlängert würde.

Durch diesen Fallstrick sucht er den Sterbenden zu fangen; denn wenn es ihm gelingt, daß er im Menschen den natürlichen Trieb zur Herrschaft bringt, dann hat er gewonnenes Spiel. Und wie leicht kann er da den unbedachtsamen Menschen überrumpeln! Der Mensch wird unzufrieden, er will noch nicht sterben, er will noch länger in Lust und Freude leben. Wie schön kommt ihm jetzt das Leben vor; er gedenkt seiner Jugendtage, die ihm in Heiterkeit dahin floßen, er gedenkt all der Ehre, die ihm zu Theil ward. Dem Geizigen schwebt vor sein Hab und Gut, dem Unmäßigen seine Genußsucht, dem Wollüstigen seine Sinnlichkeit, dem Hochmüthigen seine Ehre. Und diese Gedanken über dahingeschwundenes Glück führen ihm dann wieder die Wirklichkeit ins Gedächtniß, wie er jetzt aus allen seinen Plänen herausgerissen wird. Der Teufel stellt ihm vor, wie er so viel Gutes jetzt unternehmen wollte, wie er dieses oder jenes

gute Werk erst noch hätte vollbringen wollen, und auf diese Art regt sich im Sterbenden ein Widerstreben gegen den Willen Gottes. Der Mensch murrt gegen Gott, der Teufel triumphirt.

Der hl. Gregorius, der so tief in das menschliche Herz sah und alle die Leidenschaften und Wünsche darin überblickte, läßt sich auch über diese Gefahr des Menschen in gar ernsten Worten vernehmen. Er führt jene Parabel an, in welcher der Herr in der Nacht kommt und an die Thüre des Hauses klopft, um zu sehen, ob der Diener wach sei. Diese Parabel wendet er auf den sterbenden Menschen an, den der Herr zum Gerichte ruft: „An die Thüre klopft der Herr, wenn er das Weh der Krankheit schickt und dadurch kund thut, daß der Tod heranrückt. Wir aber öffnen ihm alsogleich die Thüre dann, wenn wir mit Liebe ihn umfahen. Denn derjenige will dem anklopfenden Richter nicht öffnen, welchem es bange ist, den Körper zu verlassen und welcher sich fürchtet vor dem Anblicke des Richters, welchen er, wie ihm sein Gedächtniß sagt, während des Lebens verachtet hat. Wer aber seiner Hoffnung ge-

wiß und wegen der Handlungen seines Lebens unbesorgt ist, der beeilt sich, dem anklopfenden Richter zu öffnen, weil er heiter dem Gerichte entgegensehen kann, uud wenn seine Sterbestunde kommt, mit heiterem Ange seinem Lohne entgegensieht" *).

Der Christ muß mit Fassung dem Tode entgegengehen, nicht in der Verzweiflung, wie es der Unglaube thut, aber auch nicht mit jenem Stolze, womit der Heide dem Tode und seinen Schmerzen trotzen will. Der Christ muß gerne sterben, und zwar gerade zu der Stunde, wann es Gott für gut findet. Der Wille Gottes muß ihm höher stehen, als die ganze Welt mit all' ihren Freuden. Gerade hierin kann der Mensch das beste Werk thun, wenn er ganz dem Willen Gottes sich hingibt und wenn er jetzt gerne aus dem Leben scheidet, eben weil es Gott in dieser Stunde will; denn „einen fröhlichen Geber liebt der Herr."

Wenn wir aber die Unterwerfung des Menschen unter den göttlichen Willen so stark hervorheben, so darf das nicht dahin gedeutet

---

*) Gregor. hom. XIII. in Evang.

werden, als ob es dem Menschen gar nie erlaubt sei, einen Wunsch für längeres Leben zu haben. Er darf wünschen und bitten, daß die Stunde seines Todes hinausgerückt werde; allein dieser Wunsch darf nie so geartet sein, daß er dem Willen Gottes sich gegenüberstellt. Ueber allen unseren Bitten und Wünschen muß das Wort geschrieben sein: „O Herr, dein Wille geschehe."

Und auf der andern Seite, wenn wir den Tod betrachten, ist er denn für den Christen wirklich ein Uebel? Ist er nicht vielmehr eine Erlösung aus dem Exile dieser Welt? Führt uns denn nicht erst der Tod zum wahren Leben, nachdem Christus, wie die Kirche sagt, durch seinen Tod den Tod vernichtet und uns das Leben gegeben hat. Ein Jünger Christi, der seiner Aufgabe hienieden sich bewußt ist, verläßt gerne die sterbliche Hülle des Leibes, er stimmt ein in das Wort des Apostels: „Ich wünschte erlöst zu sein von dem Kerker dieses Leibes und zu sein in der Herrlichkeit mit meinem Herrn Jesus Christus" (Phil. 1. 23). Welch' schöne, erhebende Worte spricht hierüber der hl. Cyprianus: „Wir müssen, geliebteste Brüder, uns

daran erinnern, daß wir uns losgesagt haben von der Welt, daß wir nur als Gäste und Fremdlinge hienieden leben. O, freuen wir uns auf den Tag, der den Einzelnen ihren eigentlichen Wohnsitz zutheilt, der uns der Welt entreißt, von allen irdischen Fesseln uns befreit und uns das himmlische Reich, das Paradies erwirbt. Wer ist es, der in der Fremde weilt und nicht gerne der Heimath zueilt? Und wünscht denn derjenige, welcher in das Vaterland zu den Seinigen steuern will, wünscht der nicht von ganzem Herzen einen günstigen Wind, damit er baldigst seine Lieben umarmen kann? . . . Dort im Himmel erwartet uns eine große Schaar solcher, die uns lieb sind, unsere Eltern, Geschwister, Kinder und Freunde und alle die Engel und Heiligen. . . . Zu diesen wollen wir, geliebteste Brüder, begierigen Herzens eilen, zu ihnen wollen wir uns wünschen, damit wir so baldigst auch mit Christus vereinigt werden" *).

---

*) S. Cyprianus. De mortalitate. In fine.

Viertes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch den Gedanken an die hinterlassenen Angehörigen.

„Einmal nur stirbt der Leib, das Herz aber stirbt so oft, als es der lieben Dinge alle gedenkt, welche es verlieren muß, wenn der Tod die Scheidung vollzieht“ *). Mit diesen Worten macht Ludwig de Granada aufmerksam, wie bitter der Abschied des Menschen von seinen Angehörigen, von den Freuden der Welt ist. Der Mensch ist mit festen Banden an die Welt gekettet. Die Liebe, welche in die Familien gelegt ist und die dem Leben erst seine Schönheit gibt, hält den Menschen mit hundert Armen umschlungen. Die Liebe in den Familien oder auch zwischen Freunden ist oft so groß, daß, wie die Geschichte es

---

*) Luis de Granada, Libro de la Oracion y Meditacion c. X §. II.

ja in gar vielen Fällen zeigt, das Kind für die Eltern, der Vater, die Mutter für das Kind, der Bruder für den Bruder, der Freund für den Freund mit Freuden das Leben hingibt, um die geliebte Person zu retten. Dieses gegenseitige, liebevolle Verhältniß wird aber nun durch den Tod aufgelöst; es naht die harte Stunde der Trennung; es entsteht eine Kluft zwischen den Geliebten, die erst der Tod auch des andern Theiles aufhebt. Gehen wir an die Sterbebette! Diese Liebe des Menschen zum Menschen macht den meisten den Tod schwer. Siehe, da liegt auf dem Lager der Gatte, ringsum die Frau und die Kinder, die bald Waise sein werden. Wer wird sie nähren, wer wird sie erziehen, welche Gefahren wird ihnen die Welt bieten? Werden die Kinder etwa einen andern Vater erhalten, der sie rauh und streng behandelt? Was wird die Wittwe beginnen, wird sie die Treue und die Liebe bewahren? Derartige Gedanken der Angst und Sorge, mitunter auch Eifersucht, bestürmen die Seele des sterbenden Gatten.

Wir lesen in der hl. Schrift, daß Jesus, als er den einzigen Sohn der Wittwe von

Naim todt vor sich liegen sah, „voll Mitleid über sie gerührt ward.“ Solche Scenen, daß das Herz von Mitleid ergriffen wird, ereignen sich in großer Zahl an den Sterbetten. Da ist eine alte Mutter; ihre einzige Stütze liegt im Sterben. Wie weh wird dem treuen Sohne der Abschied, wer wird seine Mutter nähren?

Und siehe, hinter dieses edle Gefühl der Liebe versteckt sich der Satan, einmal, indem er den Wunsch im Sterbenden rege macht, diese Liebe durchaus noch länger zu genießen, dann aber auch insbesondere, indem er im Menschen den Gedanken des Unwillens, der ängstlichen Sorge, der Unzufriedenheit gegen Gottes Willen erregt. Es wird im Sterbenden der Wunsch laut: würde ich noch länger leben, so wären meine Angehörigen versorgt, die Kinder wären außer der Gefahr, sie würden nicht so leicht zum Bösen verführt; man würde sie nicht um ihr Vermögen bringen. Warum läßt mich nun gerade jetzt Gott sterben? Ist das nicht ein harter, rücksichtsloser Gott, ein Gott der Unbarmherzigkeit? womit habe ich das verschuldet? Wie gerne wollte ich sterben, wenn nur die Meinigen versorgt wären.

Auf diese Art versucht ihn der Böse und die Versuchung ist begreiflicher Weise so stark, daß wohl Mancher unterliegt. Wie kleingläubig ist aber der Mensch! Sind denn nicht die Wege Gottes anders als die Wege der Menschen? Ist Gott nicht der Vater aller Menschen, der die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet? Wird er da die Hinterlassenen des Sterbenden vergessen? Sicher nicht. Er weiß ja alle Mittel und Wege und auch den rechten Zeitpunkt, um zu helfen. Der Mensch aber greife nicht ein in den Willen Gottes und setze die göttliche Vorsehung über sein eigenes Urtheil. Ein Christ, der durchdrungen ist vom Geiste des Christenthums, wird darum froh und freudig die Erde verlassen; weiß er ja, daß er seinen Angehörigen den zuverlässigsten Beschützer zurückläßt. Wenn man Gott Etwas anheimgibt, ist das Depositum in sicheren Händen. Sollte Gott das Gebet eines in der Gnade Sterbenden unerhört lassen, Er, der sagt: „Bittet und ihr werdet erhalten?“ Freilich der Satan sucht die Zukunft im trübsten Lichte hinzustellen, um nur den Menschen ängstig und

widerstrebend gegen den Willen Gottes zu machen.

Wenn diese Versuchung recht sehr gegen den Menschen anstürmt, dann gedenke er wie Christus, unser Vorbild, uns auch hierin ein Beispiel gegeben hat, als er am Kreuze sterbend seine geliebte Mutter zurückließ; welcher Abschied gewiß schmerzlicher war als jeder andere, weil die gegenseitige Liebe die größte war. „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach“ sind seine Worte, und es soll nur der Sterbende dem sterbenden Heilande seine Sorge aufopfern. Der Herr wird die Bitte erhören und die Schlinge des Teufels wird unschädlich werden.

Fünftes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Ungeduld.

Wenn schon die Schmerzen der Krankheit oft unsäglich schwer sind, so sind doch noch furchtbarer die Qualen des Todes. Da leidet nicht mehr ein einzelnes Glied, nein, der ganze Körper wird von grimmigen Schmerzen durchfahren; kein Theil bleibt verschont. Alle Nerven und Muskeln zucken von Weh; die Eingeweide werden vom Schmerze aufgeregt; die Kehle brennt im heftigsten Durste, der Mund schwillt, die Zunge schmerzt, als wenn glühende Kohlen sie berührten, Fiebergluth kocht in den Adern. Wir können uns die Schmerzen des Todes gar nicht in ihrer wahren Größe vorstellen; denn wir urtheilen blos nach dem Aeußern, wie sich der Schmerz auf den Gesichtszügen, in den Windungen und

Zuckungen des Körpers kundgibt. Der Sterbende selbst findet nicht die Worte, seinen Schmerz zu beschreiben. Wir haben schon oben im ersten Kapitel über diesen furchtbaren Todesschmerz einige Andeutungen gegeben.

Es liegt nun aber für den Sterbenden die Versuchung sehr nahe, bei diesen schrecklichen Qualen ungeduldig und kleinmüthig zu werden. Die sinnliche Natur widerstrebt dem Schmerze. Der Teufel aber sucht dieses Widerstreben sündhaft zu machen, indem er zur Ungeduld anreizt. Ja wir haben noch mehr von ihm zu fürchten, als die einfache Versuchung. In der hl. Schrift lesen wir, daß der Satan von Gott die Erlaubniß erhielt, den frommen Job mit allen nur möglichen Plagen zu schlagen, um ihn zu prüfen. Wir wissen ferner aus der Geschichte der Heiligen, daß Manche zu ihrer vollständigen Reinigung dem Bösen übergeben wurden, daß der Satan sie schlagen, stoßen, verwunden und auf alle Art quälen durfte. Wir erinnern an den hl. Antonius, den ehrwürdigen Johann de Castillo *), an Maria de Pazzis u. A., welche

---

*) Görres, Mystik III. S. 435 ff.

die härtesten Mißhandlungen vom Satan erdulden mußten. So läßt wohl auch Gott manchmal bei den Sterbenden es zu, daß der böse Feind die Schmerzen der Krankheit noch vermehrt, daß er noch besondere Qualen hinzufügt. Gott läßt das zu, um den Menschen noch einmal gleichsam wie Gold im Feuerofen zu prüfen, denn „die Gefäße des Töpfers prüfet der Ofen und die Gerechten prüfet die Trübsal (Sir. 27, 6).

Hier zeigt sich dann der wahre Christ, der Jünger des Herrn, der freudigen Herzens mit dem Kreuze seinem Meister folgt, eingedenk der Worte des Apostels: „Euch ist es gegeben, in Bezug auf Christum nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“ (Phil. 1, 29).

Christus ist in Allem unser Vorbild; durch das unendliche Leiden, das er selbst gelitten, hat er das Leiden geadelt, er hat es zu einer kostbaren Münze umgewandelt, mit der wir uns den Himmel erkaufen können. Möchte der Sterbende dessen eingedenk sein, möchte er nicht den Satan über sich triumphiren lassen, jetzt in dem Augenblicke, wo sich ihm der Himmel öffnen soll. Und wenn die

Schmerzen groß sind, wenn sie den Sterbenden bedrängen, daß er sich krümmt wie ein Wurm, der zertreten wird am Boden, dann richte er die Blicke gen Himmel, welchen er sich erwerben soll, „wo dann keine Trauer mehr ist, keine Klage, noch Schmerz, noch Tod, wo es keinen Hunger und keinen Durst, noch Hitze mehr gibt, wo Gott abtrocknen wird jede Thräne, wo es keine Nacht mehr gibt und die Freude nicht mehr endet" (Off. 21, 4; 7, 16).

In der Betrachtung des Leidens Christi liegt eine übernatürliche Kraft; mögen die Qualen des Menschen auch groß sein, wenn man die Leiden Christi betrachtet, so werden sie klein und leicht erträglich, weil die Seele stark wird. Durch sein Leiden und seinen qualvollen Tod hat uns Christus diese Stärke errungen. „Im Todeskampfe — so heißt es im Leben Jesu der ehrwürdigen Katharina Emmerich — errang uns der liebende Jesus die Kraft, in dem äußersten Elende der Verlassenheit, wenn alle Bande und Beziehungen mit jenem Dasein und Leben, jener Welt und Natur aufhören, in denen wir hienieden stehen, und wenn also auch jene Aussichten sich schließen,

welche dieses Leben aus sich selbst zu einem andern Dasein eröffnet, durch die Vereinigung unserer Verlassenheit mit den Verdiensten seiner Verlassenheit am Kreuze siegreich zu bestehen. Er errang uns die Verdienste des Bestehens im äußersten Kampfe gänzlicher Verlassenheit und opferte sein Elend, seine Armuth, seine Pein, seine Verlassenheit für uns elende Sünder auf, so daß der mit Jesu, im Leibe der Kirche vereinigte Mensch nicht mehr verzweifeln darf in der äußersten Stunde, wenn sich Alles verfinstert und alles Licht scheidet und aller Trost. In diese Wüste der innern Nacht brauchen wir nicht mehr einsam und gefährdet hinabzusteigen! Jesus hat in den Abgrund des bitteren Meeres dieser Verlassenheit seine innere und äußere Verlassenheit am Kreuze hinabgesenkt, und so hat er den Christen in der Verlassenheit des Todes, in der Verfinsterung alles Trostes nicht mehr einsam gelassen. Es gibt keine Wüste, keine Einsamkeit, keine Verlassenheit, keine Verzweiflung in letzter Todesnoth mehr für den Christen, denn Jesus, der das Licht, der Weg und die Wahrheit ist, ist auch diesen finstern Weg segnend und alle Schrecken bändigend

gewandelt und hat sein Kreuz in dieser Wüste aufgerichtet" *):

Wie wahr sind diese Worte. Wenn die Seele des Sterbenden bei all den Qualen, bei der Verlassenheit des Todes kleinmüthig und ungeduldig werden will und sie blickt hin auf Golgatha; siehe, da kommt eine wunderbare, göttliche Kraft in sie; es ist der Segen, der vom Kreuze ausgeht. Und wenn der Sterbende die Todesschmerzen mit Geduld trägt, welch' ein herrlicher Lohn wird ihm dann zu Theil! Nicht umsonst leidet der Christ. Im Sterben kann er noch sein Seelenheil wirken. „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen", sagt die Schrift. All' die Schmerzen, die jetzt über den Menschen losstürmen, wird die Barmherzigkeit Gottes, wenn sie nur der Mensch gern hinnimmt und geduldig erträgt, hundertfach vergelten; denn sie können dem Menschen dazu dienen, ihm entweder eine höhere Glorie zu verschaffen, oder die Qualen des Fegfeuers zu ersparen. Darum ruft der hl. Augustinus

---

*) A. K. Emmerich, das bittere Leiden Jesu. S. 282.

aus: „Hier brenne, hier schneide, nur sei gnädig im Jenseits.“

Nie wird aber, trotz der heftigsten Schmerzen, die Versuchung des Teufels zur Ungeduld so stark, daß sie nicht mehr zu ertragen sei; denn Grundsatz ist es, daß uns bei jeder Versuchung die nöthige Gnade gegeben wird. An uns ist es, der Gnade mitzuwirken und der Mahnung der Schrift zu gedenken, daß die Züchtigung nothwendig ist, um als ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels erkannt zu werden (Spr. 3, 11—13. Hebr. 12, 11).

Sechstes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Furcht und Verzweiflung.

Wenn ein Wanderer sich in der Wüste oder in einer Wildniß verirrt hat, so befällt ihn große Angst und Sorge. Größer aber noch wird diese Angst und Sorge, so daß er jammert und klagt und an seiner Rettung verzweifelt, wenn allmählig die Sonne sich neigt, und die Finsterniß der Nacht hereinbricht, wenn am Himmel die Wolken sich aufthürmen und die Ungewitter heranziehen, wenn die wilden Thiere sich mehr und mehr nähern, wenn diese gleichsam einen unburchdringbaren Ring um den Einsamen schließen, so daß jenes Bild des Propheten Amos sich in Wahrheit darstellt: „Es fliehet Jemand vor einem Löwen und es trifft ihn ein Bär; er lehnt sich an eine Mauer und es beißt ihn eine

Schlange" (Amos 5, 19). In einer solchen furchtbaren Lage befindet sich der Sterbende. Denn auch bei ihm „ist es Nacht und darin gehen herum all' die wilden Thiere des Waldes" (Ps. 103, 20). Während des Tages waren sie in ihren Höhlen und Lagern versteckt, jetzt aber beim Anbruche der Nacht kriechen sie aus denselben hervor und erfüllen die Finsterniß mit ihrem Gebrülle *). Diese wilden Thiere sind beim sterbenden Menschen die Sünden. Sie nehmen gleichsam eine Gestalt an, umstellen das Lager des Sterbenden, bedrängen ihn und „rufen ihm drohend zu: Kennst du uns? Wir sind die Werke deiner Hände, zweifle nicht, wir wollen dir nun treu zum Richterstuhl Gottes folgen. Der Sünder wird die starren Augen hier- und dorthin wenden, um sie nicht zu sehen, allein vergebens, wohin er sie immer wenden wird, wird er ihrem häßlichen Anblicke begegnen" **).

Wie hoch steht doch die göttliche Gerechtigkeit beim sterbenden Menschen. Der Mensch, der während seines ganzen Lebens sich nicht

---

*) Trento. Prediche.
**) Trento. l. c.

vor ihr fürchtete, erschrickt jetzt und zittert an allen Gliedern; wie er sich doch jetzt so angstvoll hin- und herwendet, wie er sich krümmt, mit den Zähnen klappert und den Blick voll Unruhe umhersendet! Was macht ihn so unruhig? Es sind die Sünden seines Lebens. Wie sonderbar! Jetzt fallen ihm alle seine Missethaten, auch die kleinsten, ein; jetzt erkennt er alle die erschwerenden Umstände, die er in den Beichten verschwiegen, jetzt erkennt er seine sündhaften Gewohnheiten, seinen bösen Umgang, das Aergerniß, das er gegeben, die Verläumdungen, woran er Schuld war, jetzt erkennt er seinen ungerechten Erwerb bis auf den letzten Heller, seine öfteren ungültigen Beichten und unwürdigen Communionen; jetzt sieht er ein, wie Gott so oft mahnend an ihn herangetreten, wie er so viele Gnaden vergeblich empfangen habe. Hat er es doch nie so erkannt! Woher kommt das? Der Teufel ist es, der ihm das Alles zum Bewußtsein führt.

Es ist diese Versuchung des Satans viel stärker, als die vorhergehenden; ein stärkerer Teufel wird ausgeschickt. Diese Versuchung, den Menschen zur Verzweiflung zu drängen,

wendet der Böse insbesondere bei Jenen an, welche ihr Leben in Sünden hingebracht haben, die also jetzt ernstlich einsehen, welch' gottloses Leben sie geführt. Da ergeht es den Meisten, wie es dem Kain ergangen ist; sie verzweifeln an der Barmherzigkeit Gottes; „meine Sünden sind größer, als daß sie mir verziehen werden können." Mit erschütternden Worten beschreibt Ludwig von Granada das Erwachen des Sünders: „Wie klar werden sie dann sehen", sagt er, „welch' falschen Götzen sie gedient, welch' trügerischer Lust sie sich hingegeben, wie sie statt die gehoffte Seligkeit zu erlangen, dem Verderben sich überantwortet.

Der König von Syrien sandte einstmals seine Knechte aus, um den Propheten Elisäus zu greifen; doch der Prophet betete, und Gott schlug sie mit Blindheit. Und in dieser ihrer Blindheit sagte der Prophet zu ihnen: Folget mir, so will ich euch den Mann zeigen, den ihr suchet. Und er führte sie alsbald nach Samaria, in die Stadt, mitten unter ihre Feinde, und da betete der Prophet wiederum: Herr, öffne ihre Augen, daß sie sehen, wo sie sind. Welcher Schrecken und welche Verwirrung muß wohl diese befallen

haben, als sie so ihre Hoffnung getäuscht sahen! Und ist das nicht auch die Geschichte unseres Lebens, die wir alle den Weg der eigenen Begierlichkeit gegangen, der eine nach Hab und Gut, der andere nach Ehre und hoher Stellung, der dritte nach den Reizen der Welt" *). Welche Angst, welche Verwirrung, welche Verzweiflung befällt jetzt den Menschen, wenn er sieht, wie sehr er während seines Lebens betrogen wurde vom Teufel und von seiner eigenen Lust; wie er jetzt wegen all' seiner Missethaten Rechenschaft geben soll vor einem strengen Richter. Der Teufel weiß schon zur rechten Zeit auf dieses Gericht hinzuweisen, er, der den Sünder in seinen gesunden Tagen immer auf die göttliche Barmherzigkeit und Langmuth vertröstet hat. Denselben Gedanken spricht auch Ludwig von Granada aus mit den Worten: „Jetzt bringen die Teufel dem Sterbenden in Erinnerung die Strenge und Gerechtigkeit Gottes, der seines eigenen Sohnes nicht schonte um der fremden Sünden willen. Wenn

---

*) Luis de Granada. Libro de la Oracion y Meditacion c. X. §. 4.

das am grünen Holze geschieht, was wird da am dürren geschehen? Da wird dann der Sünder zittern und bei sich sagen: Weh' mir Unglücklichen, wenn es wahr ist, daß Gott einem Jeden vergilt nach seinen Werken, was für ein Loos werde ich haben, der ich so viel des Bösen gethan! . . . Wenn der Weise sagt, daß derjenige, welcher sein Ohr verschloß, um nicht zu hören, auch jetzt nicht gehört werden wird, was erwartet mich, der ich beständig von Gott weg der Welt zugewandt war" *). Der Teufel wird hier auf einmal ein Prediger und Herold der göttlichen Gerechtigkeit. Er führt dem Sünder alle Sünden seines Lebens in's Gedächtniß, auch diejenigen, von welchen er in gültiger Beicht losgesprochen wurde. Von andern Sünden sagt er ihm, daß sie gar nicht gebeichtet seien, wiewohl sie gebeichtet sind. Auch als einen Schriftkenner zeigt er sich, denn er findet alle die Stellen, in welchen von der unveränderlichen göttlichen Gerechtigkeit die Rede ist. „Wie der Baum fällt, so liegt er ewig", schreit er ihm zu. Und dem Sterbenden wird

*) Luis de Granada l. c. §. 4.

es unsäglich bange. Deutlich schwebt ihm das Gericht vor, das besondere, wie das allgemeine; ihm ist es, als hörte er bereits jenes schreckliche, Mark und Bein durchdringende „Weichet von mir, ihr Verdammten.“

Eine große Gnade gehört dazu, insbesondere bei Jenem, der sein Leben in Sünden hingebracht hat, daß er nicht diesem Andrange des Bösen unterliege. Schon der Gerechte wird stark versucht in diesem Punkte. Auch ihn will der Teufel, wenn möglich, durch diese Furcht fangen. Als der Abt Arsenius am Sterben lag, da ergriff ihn große Angst. Seine Schüler sagten zu ihm: Wie, auch du fürchtest dich, Vater? Und er gab zur Antwort: „Diese Furcht ist nicht neu, sie hat mich durch mein ganzes Leben begleitet.“ Von einem andern Heiligen, Namens Stephanus, wissen wir, daß er, mit dem Tode ringend, in diesem Punkte einen heftigen Kampf mit dem Teufel zu bestehen hatte. Die Umstehenden hörten ihn streiten, mit Jemand Unsichtbarem reden und Antwort geben. Aus den Antworten des Heiligen konnte man entnehmen, was der Satan ihm entgegenhielt. Auf diesen oder jenen Vorwurf antwortete er: „Wohl,

das habe ich gethan, aber dafür habe ich so viele Jahre gefastet: für jene Sünde habe ich so lange Reue und Buße gethan. Aber die Sünde, die du mir jetzt vorwirfst, habe ich nicht gethan" *).

Wenn nun schon Heilige auf solche Art versucht werden **), wie wird da der Sünder bedrängt werden, der wohl viel der Sünden, aber wenig des Guten und der Buße aufzuweisen hat. Auf der einen Seite zeigt der Teufel hin auf die große Menge der Missethaten, auf der andern läßt er ihn einen Einblick thuen in den Schlund der Hölle, welche mit unnennbaren Qualen und Peinen ihre Opfer umfaßt und in alle Ewigkeit sie gefangen hält. Welche Angst, welche Verwirrung ergreift da den Menschen! Der strenge Richter, die furchtbaren Strafen der Hölle, das in Sünde hingebrachte Leben! Wie nahe liegt da die Verzweiflung? Welche Gefahr, daß der Sterbende auf ewig verloren geht!

Welche Mittel sind aber nun dem Men-

*) Joh. Climacus cap. 7. par. 2.
**) Vergl. Greg. Lib. M. 24. c. 16. 17. 18.

schen geboten, um in diesem Kampfe siegreich zu bleiben? Zuvörderst gilt immer wieder die Hauptregel, er darf mit dem bösen Feinde sich nicht in Frage und Antwort einlassen, denn da würde er ganz sicher unterliegen. Auf die Barmherzigkeit Gottes vielmehr muß er schauen; in dieser muß er seine Stärke suchen, sowie es der ehrwürdige Juan de Avila *) sagt: „Der Teufel strengt alle Kräfte an, um dich mit der Menge und Größe deiner Sünden in Furcht zu setzen; gib ihm aber keine Antwort, sondern wende dich zu Gott und spreche: Bei deinem Namen, o Herr, gedenke nicht meiner Bosheit, denn überaus groß ist sie."

Wenn der böse Feind dem Sterbenden seine Sünden vorführt unter dem Vorwande, daß sie nicht verziehen oder nicht gebeichtet seien, so thut er das sicherlich nicht aus Liebe zum Menschen; nein, er weiß, daß, wenn der Mensch sich dadurch beunruhigen läßt, er ihn wohl in seine Schlingen bekommen könne. Wenn nun dem Sterbenden Sünden vorschweben, die er wirklich noch nicht gebeichtet,

---

*) Juan de Avila. Audi filia c. XXI.

die er vergessen oder sogar absichtlich verschwiegen hat und er vermag sie jetzt nicht mehr zu beichten, weil ihm die Sinne ihren Dienst versagen, so darf er deßwegen nicht verzweifeln; denn eben diese Verzweiflung wäre erst die größte Sünde, die größte Beleidigung Gottes. Der Sterbende soll vielmehr bedenken, daß Gott nichts Unmögliches verlangt und daß er seinen guten Willen der That gleichhalten wird. Gott kann ja auch ohne das Sacrament dem Menschen Verzeihung schenken, wenn der Mensch es nicht mehr empfangen kann. Die Kirche spricht ja auch von einer Begierdtaufe; in der Noth wird auch das Sacrament der Buße durch die Begierde ersetzt.

Ja es kann sogar bei dieser Versuchung des bösen Feindes jenes Wort des Apostels eine glänzende Bestätigung finden: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.“ Denn wenn der Teufel den Menschen an seine Sünden erinnert, so hat auch das sein Gutes. Denn der Sterbende kann sich dadurch noch im letzten Augenblicke ein großes Verdienst erwerben, wenn ihm die vorgebrachten Sünden zu einem Stachel der Reue werden. Ein zuversichtliches, unerschütterliches

Vertrauen muß ihn beleben, er muß sich selbst Muth zusprechen: „Auf Gott hoffe, meine Seele.“ „Noch vermag ich, bis der letzte Athem entschwunden, deinen heiligen Namen, o Gott, anzurufen, noch ist es mir gestattet, in dein heiliges Leiden mich zu empfehlen. Hat ja dieses Leiden den Schächer am Kreuze noch in der letzten Stunde gerettet und Nachlaß aller Sünden gebracht.“ Und wenn die Teufel den Sterbenden heftiger bedrängen, so wie es beim Psalmisten dargestellt ist: „Viele sagen zu meiner Seele: für sie ist kein Heil bei ihrem Gotte“, so möge er nur der folgenden Worte des Psalmes gedenken: „Du, o Herr, bist meine Hilfe, komm, eile mir zu helfen. Ergreif' Waffen und Schild und stehe auf, mir zu helfen“ (Ps. 3). Beim Psalmisten begegnen uns gar häufig solche Gespräche, wie sie die geängstigte Seele mit ihrem Gotte führt. „Du, o Herr, bist mein Beschützer in der Trübsal, warum doch vergißt du mein, warum läßt du mich in solchen Nöthen“?

Der hl. Gregorius *) sagt einmal, wäh-

*) Gregor. Lib. Mor.

rend des Lebens solle man auf das, was man Gutes gethan, keine Rücksicht nehmen; am Ende des Lebens aber da dürfe man alle guten Werke sich in's Gedächtniß zurückrufen, um die Hoffnung zu beleben, gleichwie einst der König Ezechias betete: „Ich bitte, o Herr, gedenke doch, wie ich gewandelt vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen und wie ich gethan, was gut ist vor deinen Augen" (Is. 38, 3). Man nenne diese Erinnerung nicht Hochmuth; denn der Christ weiß ja, daß nur das Leiden Christi erst diese Werke für die Ewigkeit verdienstlich macht und daß überhaupt Gott der erste Urheber des Guten ist, „der da gibt das Sein und Gedeihen."

Es darf sich also der Sterbende seine guten Werke recht lebhaft vorstellen, nicht um darauf eitel zu sein, sondern um die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen. Wenn er aber auch sehr wenig des Guten gethan hat, so darf er trotzdem sein Vertrauen auf Gott nicht aufgeben. Es sei uns erlaubt, hier einige Stellen aus einem heidnischen Dichter anzuführen, weil ja doch die Wahrheit, wo sie sich immer findet, Wahrheit ist; sind ja

auch manchmal die Perlen im Staube verborgen. „Zum Altare", sagt Ovidius, flieht manchmal der Tempelschänder und verlangt dort Hilfe von der Gottheit, die er beleidigt hat *), und an einer andern Stelle: „Im Kerker hofft noch der Gefangene und am Kreuze hängend, flehet man Gott an" **).

Wenn ein heidnischer Dichter also zum Gottvertrauen auffordert, sollten wir uns da der Verzweiflung hingeben, die wir doch wissen, daß unser Gott ein Gott der Barmherzigkeit, ein Gott der Liebe ist, der da hält, was er versprochen hat. Sagt er nicht beim Psalmisten (60): „Befreien werde ich den Menschen, der auf mich seine Hoffnung setzt, schützen will ich ihn, weil er meinen Namen erkannt." Christus kam auf die Welt, um die Sünder zu retten, wie braucht da der Sünder zu verzweifeln?

---

*) Confugit interdum templi violator ad aram,
Nec petere offensi numinis horret opem.
Ov. lib. 2. de Ponto.

**) Carcere dicuntur clausi sperare salutem,
Atque aliquis pendens in cruce vota facit.
Ov. lib. 1. de Ponto.

Nicht vergessen darf der Bedrängte die mächtige Fürbitte Mariens*), des hl. Joseph

---

*) Eine authentische Quelle erzählte jüngst Folgendes:

Ein französischer Bischof ließ in seiner Diöcese viele Missionen halten; meistens wohnte auch er denselben bei und hielt dann gewöhnlich auch eine Predigt und zwar in der Regel über die Verehrung Mariens. Einstmals nun, als er vor vielem Volke predigte, gewahrte er, daß noch Viele außen waren, die ihn nicht hören konnten. Da ging er hinaus vor die Kirche trotz seiner Erhitzung und stellte sich auf einen freien Platz und predigte den Leuten. Das brachte ihm eine Entzündung und den Tod. Als er am Sterben lag, befiel ihn heftig die Versuchung der Verzweiflung. Alle Trostgründe des beistehenden Kaplans wollten nicht helfen; er konnte sich nicht beruhigen. Die Verzweiflung schien ihn begleiten zu wollen in's Jenseits. Da als der Kaplan Alles aufgeboten hatte vergeblich, fiel ihm zuletzt noch ein, welche große Verehrung der Bischof immer zu Marien hatte und dem Volke predigte. Er sagte ihm: „Wie, erinnern Sie sich doch an Maria, an Ihre Lobpreisungen, die Sie derselben geweiht und vertrauen Sie.“ Und bei diesen Worten erheiterte sich das Antlitz des Sterbenden. Er streckte seine Arme aus, wie um eine sichtbare Person zu umfahen und flehte: „Salve Regina, mater misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra!“ (Gegrüßet seist du, o Königin, Mutter der Barm-

und anderer Heiligen; sie versagen dem Bittenden nie ihre Hilfe.

---

herzigkeit, du, unser Leben, unsere Süßigkeit und Hoffnung!) Bei diesen Worten entschlief er in seliger Verklärung. Das letzte salve, schloß der Erzähler, mag er wohl im Himmel gerufen haben.

Siebentes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Eitelkeit und Selbstvertrauen.

In den Zeiten des Krieges geschieht es wohl manchesmal, daß ein Feind, der eine Veste belagert und zu verschiedenenmalen sie vergeblich bestürmt hat, auf einmal seinen ganzen Kriegsplan ändert; er bricht sein Lager ab, zieht seine Soldaten zurück und wendet der unbezwinglichen Stadt den Rücken. Aber gerade das ist die gefährlichste Zeit für die Veste; denn wenn sie sich heiter und sorglos der Freude hingibt über die glücklich bestandene Bestürmung, siehe da erscheint auf einmal wieder der Feind und wird Herr der unvorsichtigen Besatzung. In der Geschichte Carthago's lesen wir einen derartigen Fall. Als Hannibal sah, daß er über die aufrührerischen Afrikaner nicht Herr werden konnte, nahm er

zu einer List seine Zuflucht. Er ließ die Weinvorräthe seines Lagers mit einem gewissen betäubenden Safte, dem Safte der Alraunwurzel, mischen und verließ dann das Lager, sich den Anschein gebend, als ob er fliehe. Und die Feinde gingen in die Schlinge. Sie stürzten sich über das Lager und wurden von dem Genusse des Weines betäubt. Da auf einmal erschien Hannibal wieder und machte sie sämmtlich nieder. Aehnlich macht es der Teufel. Auch er ist ein gar schlauer Feldherr. Wenn er sieht, daß er mit offener Gewalt nichts ausrichtet, nimmt er zur List seine Zuflucht.

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß er den Menschen wo möglich zur Verzweiflung bringen will, indem er ihm vorstellt, seine Sünden könnten ihm nicht verziehen werden, er sei auf ewig verloren, er habe nie recht gebeichtet, er brauche sich gar keine Hoffnung zu machen auf den Himmel; wir haben gesehen, wie er Stellen der hl. Schrift und alle scheinbaren Vernunftgründe vorbringt, um die göttliche Gerechtigkeit in ihrem furchtbarsten Lichte darzustellen, um nur den Sterbenden kleinmüthig, an sich selbst ver-

zweifelnd zu machen. Wenn er nun aber sieht, daß sich der Mensch nicht von dem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit abbringen läßt, daß er trotz seiner Sünden nicht verzweifelt und den Muth nicht sinken läßt, da stellt er diese Versuchung auf eine Zeit ein und bringt aus seinem Reichthum von Lug und Trug eine andere hervor und zwar die Versuchung durch Eitelkeit und Selbstvertrauen.

Im Allgemeinen kann man wohl sagen, daß der Teufel den einen oder andern Menschen mehr mit dieser oder jener Versuchung bedrängt; so gebraucht er die Verzweiflung hauptsächlich bei Jenen, welche ihr Leben in Sünden hingebracht haben, während er die Besseren mit der Eitelkeit fangen will. Allein gar oft weicht er von dieser Regel ab, versucht auch die Guten mit Muthlosigkeit und Verzweiflung — wie wir oben gezeigt — und sucht den Sündern das Selbstvertrauen einzuflüstern. Darum ist nicht vergebens die Mahnung: „Seid nüchtern und wachsam.“ Wir wollen erst darauf hinweisen, wie er die Guten mit Eitelkeit versucht und im nächsten Kapitel behandeln, wie auch sogar den Bösen diese Schlinge gelegt wird.

Man glaube ja nicht, daß der Satan bei denen, welche ein tugendhaftes Leben geführt haben, minder gefahrlos sei. Im Gegentheile, gerade diese bestürmt er auf alle Weise härter als die Andern. So sagt der hl. Bernardus: „Wir können sehr leicht die Beobachtung machen, daß die geistig gesinnten Männer weit heftiger als die fleischlich gesinnten angegriffen werden. . . Gewiß thut dieses die stolze, immer neidische Bosheit, indem sie immer die Vollkommneren ärger peinigt" *). . . Wenn nun der Teufel sieht, daß er mit seiner Versuchung zur Muthlosigkeit nichts ausrichten kann, sucht er den Sterbenden zum falschen Selbstvertrauen, zur Selbstüberschätzung zu bringen. Der Mensch ist schon von Natur aus geneigt, mehr seiner Vorzüge, als seiner Schattenseiten zu gedenken, um wieviel schwerer wird da die Versuchung sein, wenn auch noch der Satan diese Neigung unterstützt. So führt er denn dem Sterbenden in's Gedächtniß zurück all' das Gute, das er gethan, alle die Werke der Nächstenliebe, der Gottesver-

---

*) S. Bernard. Sermo VII in Ps. Vergl. Scaramelli, myst. Theol. II. p. 309.

ehrung, alle seine Leiden, die er mit Geduld ertragen, die Gebete, die er in der Einsamkeit, in der Stille der Nacht, gen Himmel gesendet, alle die Opfer, alle die Selbstverläugnung und Abtödtung, die er sich um Christi willen auferlegt. Er führt ihm jene Stellen vor, welche ihm den Himmel verheißen: „Glückselig der Mann, der Mitleiden hat und leihet, er wird schlichten seine Sachen im Gerichte" (Ps. 111, 5), und ferner: „Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket, am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr" (Ps. 40).

Wir lesen in der hl. Schrift, daß der Satan, als er Jesum versuchte, ihn mit in die heilige Stadt nahm, ihn auf die Zinne des Tempels stellte und zu ihm sprach: „Stürze dich hinab, denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." So führt der Teufel den Sterbenden auf die Zinne seines Tugendgebäudes, läßt ihn betrachten Alles, was zu seinen Füßen liegt, die Laster der Welt, macht ihn aufmerksam, wie sehr er die andern Menschen überrage an Tugend und Verdienst. „O Gott,

ich danke dir, daß ich nicht bin, wie Andere, die da sind Gotteslästerer, Spieler, Ehebrecher, Mörder, die ergeben sind dem Trunke, dem Geize, der Habsucht und dem Müssiggange. Wie ganz anders habe ich gelebt! Und doch hoffen Jene auch in den Himmel zu kommen, wie sollte ich da Sorge haben?

Wohl scheint die Warnung hier im Widerspruche zu stehen mit den obigen Worten des hl. Gregorius, daß man im Tode seiner guten Werke gedenken solle. Allein das ist nur für den Fall, daß der Teufel den Sterbenden zur Verzweiflung bringen will. Und selbst dann muß diese Erinnerung verbunden sein mit Gedanken der Demuth, nämlich, daß Gott ja doch immer es ist, der die Gnade, das Wollen und Vollbringen gibt. Sowie dem Sterbenden Gedanken des Selbstvertrauens kommen, dann gedenke er des strengen Gerichtes, das seiner harrt, und der Worte des Apostels: „Und wenn wir Alles gethan hätten, so denket: unnütze Knechte sind wir." Will ihn aber auf der andern Seite der Teufel verzweifeln machen, dann darf er wohl nach dem Rathe des hl. Gregorius seine guten Werke der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen.

Alle unsere gut vollbrachten Werke haben nur Werth und Verdienst für den Himmel durch Christus. Durch sein Leiden hat er ihnen diesen Werth verliehen. Seine Gnade ist es, die uns erleuchtet, die uns stärkt und antreibt zum Guten. Dieser Gedanke, die Anerkennung der göttlichen Hülfe, darf uns nie verlassen. Der Apostel macht uns aufmerksam darauf, wenn er sagt: „Nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit hat er uns gerettet“ (Tit. 3, 5). Der Gerechtigkeit nach hätten wir Alle die Hölle verdient; wir hätten ja nicht dem göttlichen Zorne Genüge leisten können. Ergreifende Worte spricht hierüber ein großer Kirchengelehrter:

„Um eine Beleidigung genügend zu sühnen, muß zwischen dem Beleidiger und dem Beleidigten ein gewisses proportionirtes Werthverhältniß bestehen, . . . wehe aber dann uns Unglücklichen! denn unrettbar waren wir verloren, weil wir unendlich tief standen in Würde und Natur gegen die unendliche Erhabenheit des Wesens, der Vollkommenheit und Größe Gottes. Und wenn wir hundert und tausend Jahre lang ein Leben führen würden in aller erdenklichen

Strenge; wenn wir uns die härtesten Bußübungen auferlegen, mit Ketten uns beladen, mit stechenden Bußkleidern uns martern würden; wenn wir beständig fasten, lange Nachtwachen ertragen würden; wenn wir unstet in den Wäldern herumirren, in Höhlen uns aufhalten, mit nacktem Leibe dem Winde, der Kälte und jeder Ungunst der Jahreszeit uns aussetzen würden; wenn wir die Höhen der Berge, das Dickicht der Dörner, die Wälder und Wüsten zum Aufenthalte uns nehmen würden: wenn wir den harten Stein und den kalten Erdboden zum Bette, die rohen Wurzeln der Pflanzen zur Speise uns wählen würden; und wenn alle Söhne Adams, von der Geburt bis zum Tode, vom ersten Tage des Falles bis zum Tage, der die Welt beschließt, wenn alle diese mit ihren Thränen ein Meer anfüllen würden, um die Sünde zu sühnen; und wenn wir mit Geißeln uns schlagen, das lebendige Fleisch uns zerreißen und aus allen Adern das Blut lassen würden, daß es in Bächen und Strömen die Erde überfluthete; und wenn wir den schrecklichsten Tod erduldeten, so langsam und qualvoll nur immer die Grausamkeit eines Tyrannen und

die angeborene Wildheit der Barbaren ihn auserdenken könnte; wenn wir das Alles ertragen würden: wir könnten uns doch nicht schuldfrei machen, wir würden keine Strafe ertragen können, die entsprechend wäre der Sünde und vollbringen würde die Genugthuung. . . . Nein, ein Gott mußte kommen, um die Schuld auf sich zu nehmen und den Lösepreis zu bezahlen" *).

So gering ist vor Gott dem Unendlichen unser Wirken, wenn es nicht mit Rücksicht auf ihn, in Verbindung mit dem Leiden Christi vor seinen Thron gebracht wird. Und wenn Jemand sein ganzes Leben geopfert hätte und dieses Opfer wäre auch angenehm gewesen vor Gott, er würde aber eitel darauf, wollte sich ein Verdienst zuschreiben, so würde er verhaßt sein vor Gottes Angesicht. Sogar jener Pharisäer im Tempel erkannte die Hülfe Gottes an, denn er dankte, daß er besser sei wie Andere.

Schön hat Christus in einem Gleichnisse den Menschen, der sich ein zu großes Verdienst

---

*) P. Dan. Bartoli. Delle Grandezze di Christo. Tom. I. p. 48.

seiner Werke zuschreibt, zurechtgewiesen, wo er erzählt, wie der Verwalter den Arbeitern des Weinbergs den Lohn ausbezahlt und den später Gekommenen der gleiche Lohn wird wie den früher Gedungenen: „Ist es mir nicht erlaubt, zu thuen, was ich will?“ Es möchte aber auch der Satan das gleiche Murren jener unzufriedenen Arbeiter dem Sterbenden zuflüstern, daß sie weit mehr verdient hätten als Andere. „Wir haben die Last und Hitze des Tages getragen, sollen die Andern uns gleich gehalten werden?“

Wie soll sich nun der Mensch gegen diese Versuchung zur Eitelkeit schützen? Er muß sich bemühen, Gedanken der Demuth, der Selbstverdemüthigung in seiner Seele zu erwecken. Wie könnte auch der Mensch mit gutem Grunde auf sich selbst stolz sein? Und wenn er viel des Guten gethan hat, so ist er doch vor den Augen Gottes noch nicht berechtigt, sich zu erheben. Zudem wissen wir ja, daß Gott seine Gnaden im verschiedenen Maße austheilt. Muß derjenige, welcher fünf Talente erhalten hat, nicht auch von seinen fünf Talenten Rechenschaft geben? Der hl. Franziscus von Assisi äußerte einmal seinen

Jüngern gegenüber, er sei der größte Sünder. Als man ihm entgegnete, das sei doch sicher nicht wahr, denn auf der Welt gäbe es ja so Viele, welche in allen erdenklichen Lastern ihr Leben hinbrächten, während er von all' diesen frei sei, da gab er zur Antwort: Ja wenn die Andern die großen Gnaden empfangen hätten, die ich erhalten habe, sie würden viel besser sein als ich.

Mag das Verdienst nur so groß sein, wenn es gepaart ist mit Stolz, so ist es vergleichbar dem Sodomsapfel, der nach Außen frisch und blühend erscheint, im Innern aber voll Fäulniß und Moder ist. So sagt einmal der hl. Gregorius: „Die Leiber gar vieler Menschen, welche man ob ihrer äußeren Werkthätigkeit für Heilige hält, stehen in großem Ansehen und doch sind ihre Seelen den Peinen der Hölle überantwortet.“ Er will sagen: Viele Menschen leben dem Anscheine nach heilig, die ganze Welt bewundert sie ob ihres gerechten Wandelns; allein weil in ihrem Inneren die Eitelkeit, der Stolz und das Selbstvertrauen herrscht wegen des Vorzugs vor Andern, so verweist sie der strenge Richter in die Qualen der Hölle; denn Gott schaut nicht auf den

äußern Glanz, sondern auf die Einfalt des Herzens. Der Stolz machte die Engel zu Teufeln; Demuth aber erhebt und adelt auch den geringsten Menschen. „O wunderbare Tugend", ruft Ludwig von Granada aus, „o Demuth, der Blüthen schönste unter allen Tugenden, göttlicher Magnet, der du anziehst den Schöpfer aller Dinge! Wer dich verwirft, den wird Gott verwerfen und sollte er im Himmel den höchsten Thron haben; wer dich umfängt, den umfängt Gott und sollte er sein der Erde größter Sünder. . . Du bist das Fundament aller Tugend, der Tod der Sünde, der Spiegel der Jungfrauen, der Wohnsitz der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Wer ohne dich sammelt, zerstreut; wer ohne dich baut, reißt nieder; wer ohne dich tugendhaft sein will, der streut Staub dem Winde entgegen. Ohne dich wird der Jungfrau die Pforte des Himmels verschlossen, mit dir wird die öffentliche Sünderin zu den Füßen Christi aufgenommen" *).

*) Luis de Granada. Libro de la Oracion y Meditacion Cap. XX §. 2.

Achtes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Selbstvertrauen, und zwar wenn er sein Leben in Sünde hingebracht hat.

Es wurde im letzten Kapitel davon gesprochen, wie der böse Feind die Schlinge der Eitelkeit und des Selbstvertrauens über den Menschen wirft und haben dabei hingewiesen, daß diese Versuchung hauptsächlich Jenen gilt, welche ein ziemlich tugendhaftes, christliches Leben geführt haben, während die Bösen meistens mit der Verzweiflung heimgesucht werden. Allein wenn der Teufel sieht, daß er den Sünder nicht zur Muthlosigkeit bringen kann, sucht er ihn zu dem entgegengesetzten Fehler zu verleiten. Weil er ihn auf dem Wege des Vertrauens findet, versucht er nun ihn zum Selbstvertrauen zu verlocken. Denn Beides ist Sünde. „Wenn du vom rechten Wege

abgehst", sagt der hl. Hieronymus, „so liegt wenig daran, ob du nach rechts oder nach links dich wendest; den rechten Weg hast du eben einmal verloren" *). Wer sollte aber denken, daß auch noch der Sünder an dieser Klippe der Eitelkeit scheitern könnte und statt in Zerknirschung mit Furcht und Zittern der Gerechtigkeit Gottes entgegenzusehen, sich gar noch vermißt, auf sich selbst zu pochen. Und doch ist es gar oft der Fall.

Jeder Mensch, er mag auch noch so viel des Bösen gethan haben, er mag aufgewachsen sein in Sünde und Laster, ein jeder Mensch, sage ich, hat noch immer eine gute Seite, er ist nicht gänzlich verdorben; ein jeder Mensch hat manches Gute gethan, wenn es auch oft blos unbewußt oder ohne eine weitere gute Absicht geschah. Wir finden Menschen, die sich in Lastern wälzen und siehe, sie geben gerne Almosen, Jener belügt und betrügt die ganze Welt und doch — er geht in die Kirche.

Diese gute Seite, die noch am Menschen geblieben ist, benutzt nun der Satan, um

*) S. Hieronym. Lib. I. Com. in c. 6. Math.

daraus einen Fallstrick für den Sorglosen, den Unvorsichtigen zu machen. Er sagt dem Menschen, daß es ganz recht sei, auf die Barmherzigkeit Gottes ganz rückhaltlos zu vertrauen, die ja nicht wünsche, daß der Mensch verloren gehe; allein er fügt nicht hinzu, daß die Demuth, die Reue das Fundament und die erste Bedingung für Erlangung des göttlichen Wohlwollens sei. So führt er also dem Sterbenden all' das Gute vor, das er gethan, verschweigt aber die Sünde und das Laster. Wieviel habe ich, läßt er den Sterbenden zu sich selbst sprechen, in meiner Kindheit gebetet, soll das Gebet umsonst sein? Wie andächtig habe ich da und dort die hl. Communion empfangen? Ich habe während meines Lebens doch so oft die Kirche, die hl. Messe und die Predigt besucht, ich habe seine Heiligen verehrt; ich habe diese und jene Wallfahrt gemacht; ich habe hl. Messen halten lassen; ich habe oft den Glauben gegen Andersgläubige und Ungläubige vertheidigt; ich habe viel Almosen gegeben, und es verspricht ja schon der Herr einen großen Lohn für den, welcher nur einen Becher Wasser reicht. Gewiß haben Jene Unrecht, welche

sagen, daß nur Wenige den Himmel erlangen, denn Gott ist ja unendlich barmherzig und gütig. Diese und ähnliche Gedanken führt der Satan dem Sterbenden in den Sinn, um ihn voll Selbstvertrauen und Eitelkeit zu machen.

Dazu kommen ferner noch manche abergläubische Gedanken. So glauben Manche, eine bestimmte Anzahl hl. Messen nach dieser oder jener Meinung, vielleicht zu Ehren des bittern Leidens, bringe unfehlbar einen guten Tod mit sich; da könne es gar nicht fehlen. Aber sie bedenken nicht, daß alles Gebet und alles Opfer unnütz ist, wenn nicht die Seele sündenrein und gottliebend ist. Die hl. Schrift läßt die Bösen in ihrem Wahne also sprechen: „Die Barmherzigkeit Gottes ist groß und er wird die Menge meiner Sünden vergeben"; allein die Schrift gibt auch gleich die Warnung: „Zwar nähert sich schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn, und sein Zorn sieht auf die Sünder" (Eccli. 5, 7). Wenn schon der Gerechte sagen muß vor dem Angesichte Gottes: „Ein unnützer Knecht bin ich", wie soll da der Sünder noch pochen auf seine wenigen guten Werke. Wohl kann auch

er den Himmel noch erlangen, denn der Schächer am Kreuze erhielt Verzeihung in der letzten Stunde; allein da darf er nicht seine geringen guten Werke in die Wagschaale werfen, nein, da muß er sich verdemüthigen und nur die Barmherzigkeit Gottes anflehen; Gedanken der tiefsten Selbsterniedrigung müssen ihn beleben. O Herr Jesu, muß er denken, siehe mich armen Sünder vor deinen Füßen, hundertmal hätte ich die Hölle verdient, doch nur deine unendliche Barmherzigkeit gibt mir den Muth, mein Auge zu dir zu erheben und dich um Gnade anzuflehen. Du hast gesagt, daß du der Sünder wegen auf die Welt gekommen bist, siehe ich bin der, den du suchst, kein anderer Sünder kommt mir an Bosheit gleich. Du bist der Arzt unserer Seelen, du heilst nicht nur geringe, du heilst auch große Wunden, und siehe, mit diesen bin ich geschlagen schwer bis zum Tode. „Es ist nichts Gesundes an meinem Fleische vor dem Angesichte deines Zornes; kein Frieden ist in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden“ (Ps. 37, 4). O Herr, komme, mir zu helfen, sonst gehe ich zu Grunde. Soll dein bitteres Leiden, dein kostbares Blut

an mir verloren gehen? Was soll ich dir darbieten, ich komme mit leeren Händen zu dir, ich will dir vorlegen den Kreuzestod deines geliebten Sohnes; diesen berücksichtige und gedenke nicht meiner Missethaten. Mit solchen Gedanken wird der Sterbende auch diesem Fallstrick des Bösen ausweichen, er wird sich den Himmel erwerben durch das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, nicht aber durch Vertrauen auf die eigenen guten Werke.

Neuntes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Versuchung gegen den Glauben.

Gleichwie einem Wanderer auf engem Gebirgspfade bald hier bald dort bei jeder Wendung ein Abgrund oder eine schwindelnde Höhe sich entgegenstellt, so wechseln beim sterbenden Menschen die Versuchungen und Stürme des bösen Feindes.

Die drei Säulen des christlichen Lebens sind Glaube, Hoffnung und Liebe; auf ihnen ruht unser ganzes Heilwerk. Wir haben bereits gesehen, wie der Satan die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott zu erschüttern sucht; wir wollen nun vorführen, auf welche Weise er dem Menschen den Glauben nehmen möchte. Wir erkennen aber die Gefährlichkeit dieses Angriffes, wenn wir der Worte Christi gedenken: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“

Auch mit dieser Versuchung befällt der Teufel die Einen heftiger als die Andern; denn gewisse Menschenklassen neigen mehr als Andere irgend einem Fehler zu. Diejenigen, welche am meisten der Versuchung gegen den Glauben ausgesetzt sind, lassen sich in drei Klassen theilen; und zwar erstens diejenigen, welche überhaupt während ihres Lebens geringen Glauben hatten, dagegen sich gerne dem Aberglauben hingaben; zweitens Jene, welche in ihrem Leben sich viel mit Wissenschaft abgegeben und gleichsam gewöhnt sind, zu widersprechen und sich auf Spitzfindigkeiten zu verlegen, drittens endlich die Scrupulanten.

Was die erste Klasse betrifft, so können wir uns nicht wundern, wenn ihnen der Glaube fehlt, denn der Glaube ist eine von Gott verliehene Tugend. Gott verleiht sie aber nur denen, welche derselben nachstreben und sich ihrer würdig machen, deren Leben auch dem Glauben entspricht. Ist denn nun aber ein solcher unrettbar dem Satan verfallen? Mit nichten, auch dieser kann sich noch retten, wenn er sich in der letzten Stunde zu Gott wendet und ihn um Gnade anfleht. Darum ist hier die beste Waffe, unausgesetzt Gott zu bitten,

er möge den Glauben stärken; dabei muß er sein Leben, welches dem Glauben nicht entsprach, aus tiefstem Herzensgrunde verabscheuen, und muß sich mit gläubigem Sinne der göttlichen Gnade empfehlen, daß sie seine Seele erleuchte und in ihr den Glauben belebe.

Die zweite Klasse, welche insbesondere dieser Versuchung ausgesetzt sind, sind diejenigen, welche sich in ihrem Leben viel mit wissenschaftlichen Fragen abgegeben haben und sich gewissermassen auf ihren Verstand und ihre eigene Wissenschaft verlassen, so daß sie es wagen zu dürfen glauben, mit dem Teufel sich in den Streit einzulassen und ihm Rede und Antwort zu geben. Allein gerade diese leiden am ehesten Schiffbruch im Glauben, denn wo einmal Stolz und Selbstvertrauen ist, da ist nicht mehr die Gnade Gottes, die doch in diesem Kampfe so nothwendig ist. So sagt Johannes de Rupescissa: „Vorzüglich naht sich der Teufel Solchen, die sich ihres Wissens überheben; es ist sicher, daß sie sich seinen Fallstricken kaum zu entziehen vermögen.“ Antoninus von Florenz erzählt*)

*) Ant. Tit. 5. c. 2. pr. p.

von einem großen Gelehrten, welcher so verwegen war, den Teufel zum Kampfe herauszufordern, um ihm gegenüber den Glauben zu vertheidigen. Allein weil er auf seine eigene Weisheit pochte, verließ ihn Gott, so daß er einsah, daß der Glaube mit der bloßen Vernunft nicht vertheidigt werden könne und schließlich am Glauben verzweifelte. Wenn das Wissen mit Stolz gepaart ist, geräth es auf Abwege. Der große Görres sagt: „das hochmüthige Wissen, wenn auch auf rechtem Wege erworben, ist schon ein dämonisirtes Wissen und darum ein Unwissen; denn es weiß schon gleich vorab nicht, daß es, sich selbst zu besitzen wähnend, in Wahrheit vom Dämon besessen ist" *). Der Mensch darf sich nicht zu viel zutrauen; der Teufel ist schlau im Streite; er ist ein Geschöpf höherer Art als der Mensch, wenn auch ein gefallenes, darum kann ihm der Mensch ohne die Gnade Gottes nicht widerstehen; er muß unterliegen trotz aller menschlichen Weisheit. Kamen denn nicht alle Trugschlüsse der Irrlehrer vom Teufel? Er bringt alle die Stellen der

*) Görres, Mystik III. S. 702.

Schrift vor, denen sich ein irrthümlicher Sinn unterschieben läßt und sucht dadurch auch den festesten Glauben zu erschüttern.

Die dritte Klasse endlich, welche der Versuchung gegen den Glauben besonders ausgesetzt ist, besteht aus den Scrupulanten.

Es gibt Menschen, welche bei allen Wahrheiten trotz unumstößlicher Beweise noch Zweifel haben können; es fehlt ihnen die Festigkeit des Urtheils, sie sind, wie ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird; es kann diese Unbeständigkeit und Unsicherheit wohl eine Naturanlage sein; allein nicht selten ist es der böse Feind, der absichtlich eine solche Verwirrung der Gedanken des Menschen hervorzubringen sucht, um hiedurch seine Absichten zu erreichen.

Diese drei benannten Klassen versucht der Satan also insbesondere im Glauben; doch darf man dabei nicht denken, daß die andern Menschen, welche man diesen drei Klassen nicht wohl zutheilen kann, davon frei seien; nein, auch ihnen kann der böse Feind diese Versuchung bereiten, im Allgemeinen jedoch nicht so häufig und heftig wie bei Jenen.

Was den Gegenstand der Versuchung im

Besonderen betrifft, so gibt es keinen Glaubenssatz, welchen er nicht anzugreifen wagte. Doch richtet er sich auch hier wieder nach den Kenntnissen und der Urtheilskraft des Einzelnen. Es gibt aber so manche Glaubenssätze, an welchen der Mensch schon während des Lebens leicht irre wird. Nehmen wir z. B. die Lehre der Kirche, daß nur in ihr das Heil ist. Wie groß ist die Zahl derer, welche zweifelnd den Kopf darüber schütteln, die deßwegen aber doch denken, sie seien treue Glieder der Kirche. Wenn aber schon während des Lebens Manchem Zweifel kommen, so wird im Sterben diese Versuchung eine gar große werden. Wie ist das möglich, ruft der Teufel dem Sterbenden zu, sollen alle die Millionen Menschen, die nicht in der Kirche leben, zu Grunde gehen, sollen sie alle der Hölle verfallen? Wie ist das vereinbar mit der Barmherzigkeit Gottes? Sollte er sie blos erschaffen haben, um sie, die ja doch die Wahrheit nicht kennen, alle zu verderben? Kann man eine solche Grausamkeit von Gott denken? Auf solche Art bringt der Satan Zweifel und Verwirrung in die Seele des Menschen, so daß ihm zuletzt, wenn er nicht

recht fest steht, alle Glaubens- und Sittenwahrheiten in einem andern Lichte erscheinen. Allein der Mensch, der einen guten Willen hat, der sich rückhaltlos Gott anheim gibt, wird dieser Arglist des Bösen nicht unterliegen, weil ihm ja immer auch die helfende Gnade zur Seite steht. Das Erste ist aber, daß er sich jene Grundregel merkt, in keiner Weise mit dem Satan zu streiten, sich nicht in Frage und Antwort mit ihm einzulassen, sonst ist er ganz sicher verloren. Hier gilt es, einfach jenes Wort Christi zu befolgen: „Euere Rede sei ja, ja, nein, nein.“ Das einzige Wort „ich glaube“ genügt gegen alle Angriffe. Es ist nicht nöthig, daß der Mensch alle Glaubenswahrheiten kenne und beweisen könne, ihm ist es genug, wenn er glaubt, was die heilige katholische Kirche glaubt und lehrt. Es ist darum gut, wenn er bei derartigen Versuchungen den Glauben bei sich erweckt und sich selbst darin bestärkt, etwa auf folgende Art: „O mein Gott, ich glaube Alles, was die heilige katholische Kirche lehrt; wohl begreife ich es nicht, aber trotzdem glaube ich Alles, weil du und deine Kirche es gelehrt hat.“ Und wenn ihm bei der Verwirrung

seiner Gedanken dieses zu schwer fällt, so genügt das Wort „ich glaube.“ So wissen wir von dem sel. Peter Claver, dem Apostel der westindischen Neger, daß er das Glaubensbekenntniß geschrieben immer auf der Brust trug, und im Sterben schrieb er mit seinen Fingern in den Sand: „ich glaube.“

Wenn darum Jemand am Sterben liegt, so sollen die Anwesenden recht inbrünstig zu Gott flehen, daß er dem Sterbenden den Glauben erhalte und mehre; es ist gut, wenn man ihm, so lange er nämlich noch hört, eine Uebung des Glaubens laut vorsagt, damit er sich recht lebhaft daran erinnere und gewissermaßen wieder aus den Gedanken, die ihm der Teufel einflüstert, herausgerissen werde. Das Gebet der Umstehenden ist aber der mächtigste Beistand; denn Gott, der ja nicht den Tod des Sünders will, wird sicherlich das Flehen seiner Gläubigen erhören und den Sterbenden nicht in die Schlingen des Satans fallen lassen; er wird vielmehr die Augen seiner Seele öffnen und ihnen Licht geben, um alle die Arglist und Bosheit des Teufels zu erkennen. An uns aber ergeht die Mahnung, daß wir recht oft auch in ge-

sunden Tagen, und zwar im Hinblicke auf unsere Sterbestunde, die Bitte gen Himmel senden: „O Herr, erhalte und vermehre in uns den Glauben."

Zehntes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Versuchung gegen die Liebe.

Die schönste Blüthe, welche dem Christenthume entsproßt, ist die Liebe; sie ist die höchste Vollendung der heilsbegierigen Seele; und scheint es nicht, als ob Gott als außerordentlichen Lohn der Liebe ihr Unsterblichkeit geben wollte? Denn mit dem irdischen Leben des Menschen schwindet der Glaube, es verliert die Hoffnung ihr Dasein, nur die Liebe, sie bleibt und folgt dem Menschen in's jenseitige ewige Leben. „Weder Leben, noch Tod vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes" (Röm. 8, 38). Was gibt es herrlicheres, als eine gottliebende Seele, hat sie nicht schon den Himmel hier auf Erden?

Doch auch der Liebe naht sich der Satan und sucht in seinem Hasse gegen Gott und

seine Geschöpfe deren Liebe in Haß zu verwandeln. Gleich der häßlichen Raupe benagt er die Früchte des Menschen, seine Tugenden, um sie vor Gott werthlos und verächtlich zu machen.

Wir wissen, worin die Liebe Gottes besteht. Sie ist die innigste Vereinigung mit Gott, dem höchsten, besten Gute. Und diese Vereinigung der Seele mit Gott versucht der Böse aufzulösen oder zu verhindern, weil er selbst unendlich weit von Gott verstoßen ist. Die Hingabe des Menschen an Gott will er umwandeln in eine Abneigung gegen Gott. Diesen seinen Zweck erreicht er aber hauptsächlich durch zwei Mittel, nämlich durch Erzeugung von Furcht vor Gottes Strafgericht und dann durch das Schaffen einer falschen Liebe, sei es gegen sich selbst oder irgend ein anderes Geschöpf.

Er führt dem Sterbenden noch einmal vor alle Sünden seines Lebens und zeigt dann hin auf das furchtbare Gericht, welches den Menschen erwartet, ein Gericht, vor dem selbst die Sterne, d. h. die Gerechten, nicht rein sind (Job. 25. 5). Wie soll da der gewöhnliche Mensch Vertrauen und Liebe fühlen? Und,

flüstert er dem Kranken weiter zu, ist denn das nicht grausam von Gott, der so schwere Gebote auferlegte und dann den Menschen, der eine so kurze Zeit fehlte, mit einer ewigen, unsäglich schweren Strafe heimsucht? Wie soll man einen solchen strengen Richter liebgewinnen, den dazu noch die Heiligen bestürmen, daß er rächen solle die ihnen widerfahrene Unbill (Offenb. 6. 10)? Fürchten muß man sich vor solcher Strenge, da schwindet die Liebe und das Vertrauen. Auf solche Art will der Satan den Sterbenden in die Irre führen, ihn mißmuthig und unwillig machen über Gott und seine Gerechtigkeit.

Dazu kommt dann noch die falsche Liebe zu sich selbst und dem Geschöpfe.

Wir haben oben in verschiedenen Kapiteln davon gesprochen, wie der Mensch durch den Tod alle seine irdische Glückseligkeit verliert, wie er sein Hab und Gut verlassen, wie er allen seinen Angehörigen Lebewohl sagen muß, wie er aus allen seinen Plänen herausgerissen wird und das schöne Leben nicht ferner genießen kann, wie ihn dazu noch die Schmerzen des Todes bedrängen und so zu sagen das ganze Maß der Leiden über ihn ausgegossen

wird. Das Alles faßt nun der Teufel zusammen zu einem einzigen, aber um so stärkeren Fallstrick, und indem er diese Uebel im grellsten Lichte hinstellt, sucht er im Menschen das natürliche Widerstreben zu erwecken und die Folge davon ist, daß der Mensch sich abneigt von Gott, daß er in seiner Seele einen Unmuth und Widerwillen entstehen läßt, welcher nicht vereinbar ist mit der Liebe Gottes. Die Liebe zu Gott ist vielmehr bestrebt, gleichförmig zu werden mit dem Willen Gottes. Doch der Satan geht noch weiter. Er sucht im Menschen die Liebe des eigenen Ich und des Geschöpfes zu einer schrecklichen Sünde zu machen. Er will den Sterbenden mit allen Fasern, durch die er noch mit Gott verbunden ist, loslösen und will ihn förmlich zu seinem Unterthan machen. So tritt er an ihn heran mit der Frage: Wie, wenn es möglich wäre, daß du noch vielleicht zwanzig Jahre oder noch länger leben könntest, wäre das nicht gut? Da könntest du Buße thuen und dich für den Tag des Todes rüsten. Er zeigt sodann dem Kranken seine Macht, zeigt hin auf die Kräfte der Natur, stellt seiner Phantasie vor das ganze Gebiet der Zauberei

und seine ganze Gewalt über die Geschöpfe; er sagt ihm, wie ja Gott zuweilen dem Teufel Gewalt gebe über die Gesundheit des Menschen und er spricht keck wie einst vor Jesus: „Siehe, das Alles will ich dir geben.“ Vielleicht wirkt er vor den Augen des Kranken wunderähnliche Zeichen, und erregt so in ihm den Gedanken, daß es doch noch möglich sei, wieder gesund zu werden. Und dem Gedanken folgt der Wunsch: Wenn ich das Leben jetzt rette, so kann ich dann Buße thuen und Gott wird mir alle meine Sünden und auch diese verzeihen; wenn es möglich ist, daß ich durch irgend eine Macht, sei es von Gott oder von den Menschen oder auch vom Teufel, dem Tode entrinne, würde ich es gerne annehmen. Und die Versuchung geht weiter: Sollte auch der Teufel dabei thätig sein, so ist das keine Sünde, denn ich will ja das Leben nur verlängert haben, um Buße zu thuen. Der Teufel wird noch zum Prediger, indem er jene Stellen bei Lucas citirt, daß sich ja Gott auch der Teufel bediene; daß er sich selbst dem Teufel überlassen habe, daß er ihn auf die Zinne des Tempels trage. Sollte es da nicht auch der Mensch thuen

dürfen? Auf solche Art nähert sich ihm der Arglistige, ladet ihn ein, er möge nur seine Zuflucht zu ihm, dem Satan, nehmen; bei seiner großen Kenntniß aller Naturkräfte und Heilmittel sei es ja nicht unmöglich, davon zu kommen, der Kranke möge nur ihm vertrauen und zuversichtlich von ihm Hilfe hoffen; an Gott dagegen brauche er gar nicht zu denken, von ihm brauche er keine Rettung zu erwarten.

O christliche Seele, bleibe stark und ermanne dich! Wanke nicht in deiner Liebe zu Gott, indem du dem Teufel Gehör schenkst. Was von ihm kommt, ist böse. Durch ihn wirst du nie glücklich. Haben nicht unsere Stammeltern mit der von ihm gebotenen Frucht sich den Tod hineingegessen? Willst auch du den ewigen Tod dir erkaufen? Er ist ja der Vater der Lüge; er verspricht dir Glück, aber er bringt dir Unglück, er stellt dir vor, dich aus dem Abgrunde zu ziehen und stößt dich in einen noch tieferen. Wende die Augen deiner Seele auf deinen gekreuzigten Heiland, siehe, was Er dir zu Liebe gethan, was Er erduldet, wie Er für dich gestorben ist. Siehe, von ihm kommt alles Gute, er ist der Urquell

der Glückseligkeit; Ihn liebe mit einer flammenden, mit einer dein ganzes Wesen umfassenden Liebe, mit einer Liebe, von der man das Wort der Schrift gebrauchen kann: „Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, und die Ströme reißen sie nicht hinweg" (Hohel. 8. 7). Mag auch unsäglich viel der Trübsal dich bedrängen, mag dir der Satan nur so schöne Vorspiegelungen machen, lasse deine Liebe zu deinem Gotte nie wankend werden.

Wir unterscheiden eine zweifache Liebe, eine vollkommene und eine unvollkommene; erstere, insofern wir Gott wegen seiner selbst lieben, letztere, insofern wir von ihm Gutes erhalten. Man könnte letztere eine knechtische Liebe nennen, weil sie vom Vortheil hervorgebracht wird. Die vollkommene Liebe aber ist eine freie Liebe und gefällt darum Gott am meisten. Der wahre Christ muß Gott eine Liebe entgegenbringen, ähnlich jener, mit welcher uns Christus zuerst geliebt hat. Wohl ist auch die unvollkommene Liebe Gott angenehm, aber sie hat nicht den Werth der vollkommenen. Der Sterbende insbesondere soll sich bemühen, seine Seele zu einer vollkommenen Liebe zu

entflammen. Er soll Gott aufopfern seinen Leib, seine Seele, seinen Willen; er soll ihn lieben mehr als die ganze Welt, ihn, der ja unendlich gut und liebenswürdig ist. Freilich diese Liebe ist eine von Gott verliehene Tugend, die nur dem zu Theil wird, der darum bittet. Der Sterbende muß darum öfters seine Gedanken zu Gott erheben und ihn um die wahre Liebe bitten; auch die Umstehenden sollen diese Gnade erflehen. Gott erfüllt sicher ein solches Gebet.

Vom Teufel aber und seinen trügerischen Vorstellungen soll sich der Mensch mit Abscheu wenden, und wenn ihm Versuchungen vorkommen, die ihn von der Liebe Gottes losreißen wollen, so soll er nur in Gedanken immer die Worte wiederholen: O Gott, ich liebe dich über Alles, mehr als die ganze Welt, mehr als Gesundheit und Leben; tausendmal würde ich mein Leben für dich geben, nur um dich zu lieben, um dir, dem liebenswürdigsten Gute, zu gefallen. Was bin ich vor Gott? Ein Nichts, ein Wurm, den aber Gott zu sich erheben, den er seiner Liebe würdigen will. Dir, o Gott, vertraue ich, dir übergebe ich mich ganz, sowie es dein

heiliger Wille ist; schenke mir nur deine Liebe, denn wenn ich diese habe, bin ich glückselig, dann bedarf ich nichts weiter, dann habe ich Gesundheit und Leben, ja ewiges Leben.

Mit solchen Stoßseufzern wird der Sterbende den Versucher verscheuchen; es wird sich ihm vielmehr in's Herz senken die göttliche Liebe in vollem Maße, die ihn gleichsam schon in diesem Leben selig macht. Er wird vereint den himmlischen Heerschaaren, die Gott ohne Ende loben und preisen und lieben.

Eilftes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Versuchung zur Hartnäckigkeit, genannt Angriff des mittägigen Teufels.

Bisher redeten wir von den arglistigen, verstellten Angriffen des Satans; wir müssen nun eine Versuchung besprechen, die nicht mehr verdeckt und beschönigt an den Sterbenden herantritt, sondern die in ihrer wahren Gestalt sich uns nähert; es ist die Hartnäckigkeit in der Sünde. Sie gleicht wohl scheinbar der Verzweiflung, unterscheidet sich aber doch von derselben, indem sie absichtlich und wissentlich eine Sünde gegen den hl. Geist in sich schließt. Wir können diese Versuchung nennen „Angriff des mittägigen Teufels" (Ps. 90. 6), weil er sie nicht auf geheimen und dunklen Pfaden einschwärzen will, wie die früheren, sondern weil er ganz offen dem Sterbenden sagt, er solle Muth fassen und eine gute

Miene machen zu den ewigen Qualen, weil es ja doch nach Gottes unabänderlichem Rathschluß gewiß sei, daß ihn die Hölle erwarte. Er legt ihm alle die Zeichen vor, welche man gewöhnlich angibt von Jenen, welche der Hölle anheimfallen und die an ihm in Erfüllung gegangen seien. Er möge darum die Hoffnung auf den Himmel fahren lassen, denn Gottes Urtheil stehe fest. Er rückt dem Sterbenden vor seinen Widerwillen gegen Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche; das Gute, das er gethan, habe er mehr aus pharisäischer Absicht, als aus wahrem Eifer gethan und wenn er der Verkündigung des Wortes Gottes beigewohnt habe, so diene ihm das nur zur noch größeren Verdammung, weil er sich nicht besserte. Er rückt ihm vor seinen Neid, seine Mißgunst; er beschuldigt ihn, daß er sein Talent vergraben habe in Genüssen und irdischen Dingen, daß er nie einen rechten Glauben gehabt, weil ja die Werke nicht entsprachen; er sei in allen seinen Reden und Handlungen ein Weltmensch gewesen, der nie mit Ernst an das Höhere dachte; er sei unversöhnlich und lieblos gegen den Nächsten gewesen, habe ihn auf alle Weise betrogen.

Und der Teufel verfällt wieder in seine Predigerrolle: „Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden.“ Seine Beicht, fährt der Teufel fort, welche er vor der Agonie abgelegt habe, sei nicht gültig, denn sie sei blos aus irdischen Rücksichten, etwa auf Zureden der Umstehenden, abgelegt. An das Jenseits habe er dabei nicht viel gedacht, höchstens habe ihn die Hölle in Schrecken gesetzt und das sei so viel, wie wenn Jemand auf der Folter etwas aussage, es sei kein freier Wille dabei; der Sterbende möge sich darum nur fest zu den Verdammten zählen, er brauche gar keine Hoffnung auf den Himmel zu haben, er möge vielmehr jetzt mit keckem Muthe der Hölle zugehen. Es werde schon nicht so arg sein in derselben; wenn einmal ein Unglück nicht zu vermeiden sei, so müsse man mit fester, trotziger Miene ihm entgegengehen und sich nicht schwach zeigen; zudem seien diesen Weg schon Unzählige gewandelt, er solle sich die Hölle durchaus nicht so schrecklich vorstellen.

Es ist dies eine sehr schwere Versuchung und zwar insbesondere bei Jenen, deren Leben kein gutes war. Nur die noch mächtigere

Gnade Gottes kann den Menschen halten. Doch darf der Mensch den Muth nicht verlieren; Gottes unendliche Barmherzigkeit muß ihm beständig vor Augen schweben. Gott wird ihn sicherlich nicht aufgeben, solange er Gott nicht aufgibt. Sowie der Mensch im letzten Augenblicke noch sündigen kann, so kann er sich auch noch durch eine gänzliche Hingabe an Gott den Himmel erwerben. Wie schön ist jenes Wort eines heiligen Mannes: Wenn mich Gott verstoßen würde, so habe ich zwei starke Arme, das Vertrauen und die Liebe; mit diesen würde ich Gott mit mir ziehen und ich hätte in der Hölle den Himmel, weil ich Gott habe.

Zwölftes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch schreckliche Gesichte, unter denen er dem Menschen erscheint.

Wenn vielleicht schon bei manchen unserer bisherigen Sätze der frivole Unglaube verneinend den Kopf schüttelt, so muß er wohl spottend das Gesicht verziehen, wenn wir von einem sichtbaren Erscheinen der Geister in der Todesstunde reden. Unsere Zeit hat es bei ihren Forschungen so weit gebracht, daß sie nur das Greifbare für wahr hält, dagegen in ihrer Unwissenheit die Thätigkeit der Geisterwelt, welche in das Leben des Menschen hineinragt, einfach außer Acht läßt, eben weil sie dieselbe nicht erklären kann. Und doch begegnen uns die Spuren der Geister auf jedem Schritte. Die Körper- und Geisterwelt sind nicht vollständig abgeschlossene Reiche; nein,

sie reichen bald mehr bald weniger in einander hinein. Wohl sehen wir im gewöhnlichen Leben die Geister nicht, und nur manchesmal wird der Schleier gelüftet, der unser Auge gefangen hält. Allein daraus folgt nicht, daß es überhaupt keine Geister gibt und daß sie nicht thätig in das Menschenleben eingreifen. Gott bedient sich derselben zu seinen Zwecken und es kann, wenn einmal die Existenz der Geister nicht mehr bezweifelt wird, auch nicht mehr die Möglichkeit in Abrede gestellt werden, daß sie auf Gottes Geheiß oder Zulassung sichtbar für den Menschen erscheinen.

Schon seit den ersten Anfängen des Menschengeschlechtes sehen wir dieses sichtbare Eingreifen der Geister in des Menschen Leben. War nicht unter der Gestalt der Schlange im Paradiese der Teufel verborgen? Trat er nicht vor den Herrn hin, um ihn zu versuchen? Wie oft lesen wir in der hl. Schrift, daß Engel in menschlicher Gestalt sich zeigten? Viel öfter aber wiederholt sich das Erscheinen der Geister in der Geschichte der christlichen Ascese. Bei vielen Heiligen treten die guten und bösen Geister wie in einem steten Kampfe begriffen abwechselnd auf die Schaubühne des

Lebens. Wenn aber dieses schon während des Lebens geschieht, so kann natürlicherweise in der Todesstunde, wo der Teufel alle Gewalt anwendet, um den Menschen zu verderben, dieses sichtbare Erscheinen der bösen, wie nicht minder der guten Geister um so eher geschehen. Es ist ja überdies der Mensch in der Todesstunde mehr dazu befähigt, in die Geisterwelt hinüberzuschauen, als dieses in seinem sonstigen Leben der Fall ist.

Wie wir oben schon sagten, ist die Agonie der Mittelpunkt zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Leben; sie ist vergleichbar der beginnenden Morgenröthe; denn diese ist nicht so dunkel wie die verflossene Nacht und nicht so hell wie der anbrechende Tag. So ist in der Agonie die Seele nicht mehr in jenem für die Geisterwelt weniger zugänglichem Zustande des verflossenen Lebens, sondern sie nimmt so zu sagen schon Theil an den für die Körperwelt unsichtbaren Thätigkeiten der Geisterwelt, wiewohl sie dieselben noch nicht in dem Maße erkennt und handelnd begleitet, wie wenn sie gänzlich vom Körper getrennt wäre.

Wiewohl nun gute und böse Geister dem

Sterbenden sichtbar erscheinen und ihm helfend oder zu verderben suchend zur Seite stehen können, so sind es doch insbesondere die bösen Geister, welche sich dem mit dem Tode Ringenden sichtbar darstellen. Es ist eben die Todesstunde noch einmal eine Zeit der ernstesten Prüfung, in welcher wie in einem Feuerofen das Gold von den Schlacken getrennt wird. Viele heilige Väter sind darum der Meinung, daß keinem Sterbenden der Anblick des bösen Feindes erspart bleibt. Der hl. Gregorius führt in dem vierten Buche seiner Dialoge viele Beispiele an, wie der Teufel sichtbarer Weise beim Tode erschien. Freilich wissen wir auch, daß bei vielen Heiligen ganze Schaaren von Engeln das Lager des Sterbenden umgaben und die scheidende Seele dem Himmel zuführten, daß rings um das Haus himmlische Musik und Engelsgesang gehört wurde. Doch ein solcher Triumph ist sehr selten, und das Gewöhnliche ist Kampf und zwar heftiger Kampf mit dem Teufel.

Wer öfter am Lager von Sterbenden war, hat gewiß folgende Beobachtung gemacht. Man sieht und hört oft, daß die Sterbenden sich in Unterredung mit Jemand befinden, daß

sie oft in große Angst gerathen, daß sie sich verkriechen wollen, daß sie beständig nach einer Richtung ihre Blicke wenden und die Umstehenden bitten, eine den Uebrigen unsichtbare Gestalt zu verjagen. Was bedeutet dieses Benehmen? Sie sehen die Gestalten der Hölle, und zwar nimmt der Teufel gewöhnlich ein schreckliches Aussehen an, um den Menschen in Furcht und Angst zu setzen und ihn auf solche Art zur Sünde und zur Verzweiflung zu drängen.

Den Heiligen zeigte er sich manchmal als raubgieriger Löwe, als zischende Schlange, als zähnefletschender Hund und fürchterlicher Riese oder in irgend einer andern schrecklichen Gestalt, wie sie die Hölle nur immer hervorbringen kann. Diese Teufel fallen dann über den Sterbenden her, bedrängen ihn von allen Seiten, werfen ihm seine Sünden vor und machen Miene, ihn mit sich fortzuschleppen. Dabei vollbringen sie großen Lärm und ein gräuliches Geheul, um den Sterbenden zu betäuben und in seinen etwaigen guten Gedanken zu stören. Manchmal auch vollführen sie komische Dinge, um beim Menschen die ernste Stimmung zu vertreiben oder stellen ihm Bilder der Scham-

losigkeit vor, um in ihm die Wollust auf-flammen zu lassen *). Doch auch hier sucht

---

*) Im Leben des ehrwürdigen i. J. 1850 im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Pfarrers Vianney von Ars in Frankreich finden wir folgende Vorfälle, die er selbst erzählt:

Der Satan ahmte vor seinen Ohren einen Reiterangriff oder das Getöse eines marschirenden Heeres nach. Bald schlug der Satan Nägel mit dem Hammer in den Fußboden, bald spaltete er Holz, bald hobelte er Bretter ab, bald sägte er am Getäfel herum, wie ein sehr geschäftiger Zimmermann. Dann trommelte er auf dem Tische, auf dem Kamine, auf dem Wassertopfe, indem er sich immer die Gegenstände wählte, welche den Klang am stärksten wiedergaben.

Er sprang wie ein Pferd, das sich losgerissen, bis an die Decke und fiel dann schwer auf den Boden zurück; im andern Augenblicke war es, als ob ein Krieger in schweren Stiefeln mit den Absätzen auf den Steinplatten und auf der Treppe umhertrampelte. Dann war es wieder wie das eintönige Getrampel einer großen Heerde Schaafe, dann endlich waren es heftige und drohende Stimmen. Der Pfarrer verglich das Getöse derselben mit dem Geräusch sämmtlicher Wagen in Lyon. Andere Male sang der Teufel wie eine Nachtigall im Schornsteine oder er ahmte das Geheul eines Wolfes, das Gebell eines Hundes, das Gebrumm eines Bären nach; er rief ihn mit seiner rauhen, frechen

die Kirche wieder ihren Schutzmantel um den Bedrängten zu werfen; sie kennt die Arglist und die Bosheit des Teufels und umgibt darum das Lager des Sterbenden mit ihren Segnungen, um die dämonischen Anfälle abzuschlagen. Eine gläubigere Zeit als die unsrige brachte die Weihekraft der Kirche viel mehr zur Anwendung. So wurde in manchen Gegenden dem Sterbenden eine geweihte Kopf=

Stimme beim Namen: Vianney, Vianney, jetzt haben wir dich, jetzt haben wir dich.

Einmal hob er den Pfarrer in die Luft empor. Er fuhr aus dem Schlafe auf und bewaffnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes und der Teufel verschwand. Manchmal wurden die Thüren zugeschlagen, die Scheiben klirrten, die Mauern wankten, schreckliches Gekrach ließ befürchten, sie möchten einstürzen. . . . . .

Solche Angriffe hatte der ehrwürdige Vianney schon in seinen gesunden Tagen zu bestehen. Einstmals aber lag er an einer schweren Krankheit darnieder. Man glaubte, daß er sterbe. Unerwartet wurde er wieder gesund. Ueber seine Krankheit äußerte er sich dann später, daß der größte Schrecken für ihn gewesen sei eine Anzahl von Teufeln, die um ihn waren und ihm mit furchtbarer Stimme in die Ohren schrieen: „Wir haben ihn, wir haben ihn.“

bedeckung gegeben, die ihm dienen sollte als ein Helm gegen die Angriffe des Satan. Die geweihte Klingel erscholl, um die Teufel aus dem Hörkreis derselben zu verscheuchen; die geweihte Kerze brannte in seiner Hand, um aus dem Lichtkreis derselben die Unholde zu vertreiben. Mit Weihwasser wurde ferner der Sterbende, das Lager und die Wohnstätte besprengt als „wirksames Mittel gegen jeden dämonischen Andrang", wie die Kirche sich ausdrückt.

Wie nun, wenn der Sterbende solche schreckliche Gestalten der Dämonen vor sich sieht, ist er da unrettbar verloren? Durchaus nicht. Das Nahen der Teufel hat auf den künftigen Urtheilsspruch des Richters keine Bedeutung. Er darf ja auch den Gerechten seine Schreckbilder vorführen, um sie zu prüfen und sie, wohl gegen seinen Willen einer höhern Glorie würdig zu machen. Darum darf sich Keiner, weder der Gerechte noch der Sünder fürchten, wenn er die schrecklichen Gestalten der Teufel sieht. Denn je mehr der Teufel seine Angriffe steigert, in um so größerem Maße naht die schützende Gnade Gottes. Und wenn Gott scheinbar den Menschen

gänzlich verlassen hat, wenn seine Feinde von allen Seiten über ihn herstürzen, so ist er doch in der Nähe, er will nur prüfen und seine Hilfe würde nicht fehlen, wenn der Andrang übermächtig würde. Ein Wanderer fällt in die Hände der Räuber; aber ungesehen von ihm sind ihm seine Freunde gefolgt und befreien ihn gerade beim heftigsten Angriffe von den Händen seiner Feinde.

Daniel, der Prophet, ward in die Löwengrube geworfen, aber „Gott sandte seinen Engel und verschloß den Rachen der Löwen, daß sie ihn nicht verletzten, weil er vor Gott für gerecht befunden worden war" (Dan. 6, 22). So umringen wohl auch die Dämonen den Sterbenden, allein sie können ihm nicht schaden, es sind Hunde, welche wohl bellen, aber nicht beißen können, wenn nur der Mensch seine Zuflucht zu dem nimmt, vor welchem alle Dämonen zittern und weichen müssen. Das Leben der Heiligen ist uns auch hierin wieder ein Beispiel. Gar vielfältig wurden sie versucht, und insbesondere sind es einzelne Heilige, welche der Teufel durch seine körperlichen Verfolgungen, durch Mißhandlungen und schreckenerregende Erscheinungen heimsuchte.

Doch sie verzagten nicht und der Böse mußte mit Schanden entfliehen. Es hat ja der Christ gar starke Waffen. Sein unwandelbares Vertrauen auf Gottes Beistand ist ein festes Bollwerk. Das einfache Kreuzzeichen ist ein Schreckmittel, dem die Dämonen nicht widerstehen können; mit diesem hat ein hl. Stanislaus u. A. unerschrocken die wilden Thiere, unter denen sich ihm der Teufel zeigte, vertrieben. Eine große Kraft hat auch das Weihwasser und Alles, was die Kirche durch ihre Segnungen gewissermaßen der Gewalt und dem Einflusse des Satans entzogen und geheiligt hat.

Es sollen darum die Umstehenden ja nicht vergessen, oftmals den Kranken, das Bett und den ganzen Raum mit Weihwasser zu besprengen. Der Kranke soll in seinen Händen das Crucifix haben, auf welches er im Kampfe seine Blicke wenden kann. Gut ist es außerdem, Reliquien von Heiligen, wenn man deren besitzt, in die Nähe des Sterbenden zu bringen; die Heiligen, von denen sie herrühren, werden gewiß dem Bedrängten zu Hilfe kommen. Die beste Waffe aber ist das Gebet, sowohl von Seite des Kranken als auch von Seite der Anwesenden. Insbesondere aber

soll man anflehen die Mutter Gottes, den Meeresstern, der in Sturm und Wetter uns lieblich leuchtet, sodann den hl. Joseph, den hl. Michael, den Schutzengel und die Namenspatronen. Das sind mächtige Fürbitter am Throne Gottes. Und wenn sie auch nicht, wie die Teufel, sichtbar erscheinen und mit diesen kämpfen, so sind sie doch dem Sterbenden nahe und geben ihm unsichtbarer Weise Kraft und Stärke. Oft erscheinen sie aber auch sichtbar für den Kranken, kämpfen gegen die bösen Geister und geleiten die Seele des treuen Dieners gegen Himmel. Der Mensch kämpft darum nicht allein, die göttliche Gnade, seine Schutzheiligen übernehmen den Haupttheil des Kampfes. Der Mensch muß blos mitwirken, er muß seine Augen unverrückt gerichtet halten auf die Barmherzigkeit, die unendliche Liebe seines Gottes, der ja nicht will, daß der Mensch unterliege und verloren gehe, sondern daß er siege und lebe.

Noch müssen wir schließlich auf einen Punkt aufmerksam machen, der alle Beachtung verdient. Gewöhnlich wird das Auge des Sterbenden getrübt, so daß er nicht mehr die Gegenstände in ihrer wahren Gestalt erkennt.

Da kann er sich nun leicht täuschen, indem er ganz gewöhnliche Dinge für Gestalten des Bösen hält; es können durch das Sonnenlicht manche Erscheinungen und Schatten zum Vorschein kommen, welche eben ganz natürlich sind. Da darf der Kranke nicht sogleich erschrecken; denn wenn der Böse kommt, erscheint er auch deutlich, wohl manchesmal unter der Maske des Lichtes, aber doch immer mit der Gnade Gottes erkennbar; denn seine Lüge zeigt sich gar bald. So wissen wir, daß er manchmal unter der Gestalt eines Engels manchen Heiligen erschien und sie aufforderte, sie möchten aus Rücksicht auf ihre Gesundheit u. dergl. sich nicht so strenger Buße hingeben. Allein den Baum erkennt man an den Früchten und den Teufel an seinen Einflüsterungen.

Dreizehntes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch die Laster, die in einer Gegend oder einem Lande eigenthümlich sind.

Die Versuchungen, von denen wir bisher sprachen, sind allgemeiner Natur, mit denen der Teufel so ziemlich Alle versucht; allein wie er beim einzelnen Menschen die eine oder die andere insbesondere hervorhebt, so ist dies auch bei ganzen Gegenden und Ländern der Fall. Es sind ja auch die verschiedenen Länder, gleichwie die einzelnen Menschen, verschiedenen Lastern und schlimmen Gewohnheiten zugethan. Einer Sünde nämlich läßt Gott gar oft neue Sünde als Strafe folgen. Es hat ein Land gesündigt und denkt nicht an Reue, da läßt es Gott weiter sündigen und die Zahl seiner Sünden wird Legion, das Volk achtet sie nicht mehr. Das

Gleiche kann in einer einzelnen Stadt, in einem Dorfe, in einer Familie vorkommen. Die Erfahrung lehrt ja, daß oft auf ganz unerklärliche Weise dieses oder jenes Laster an einem Orte eingewurzelt ist, daß es zur förmlichen Gewohnheit geworden ist. Ein jedes Land, jedes Volk und wiederum jede Gegend und Stadt hat ihre Gewohnheitssünden, die, möchte man sagen, das Bürgerrecht erworben haben. So war im Alterthume die Arglist des griechischen, die Treulosigkeit des punischen Volkes sprüchwörtlich geworden. Und wenn wir reden von der Trägheit des Spaniers, von der Eitelkeit des Franzosen, von der Rachsucht des Italieners, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß auch das deutsche Volk seine besonderen Fehler hat. Wir wollen versuchen, einige derselben hervorzuheben.

Ein großer Fehler bei dem deutschen Volke ist der Indifferentismus, die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen. Weil nämlich überall die Mischung zwischen Katholiken und Andersgläubigen besteht, weil diese Mischung in alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen ist, so hat der Glaube bei gar Vielen seine bestimmten, scharf abgegrenzten Formen

verloren; die Mischung erzeugte eine Verwischung der streng katholischen Sinnesart. Man verwechselt diesen Indifferentismus gar oft mit der Toleranz; man glaubt tolerant zu sein, wenn man manches von der katholischen Lehre, von ihren Gebräuchen aufgibt, wenn man den Glauben oder den Unglauben der Nichtkatholischen so hoch stellt als den eigenen. Diese Gleichgültigkeit in der Religion ist in alle Schichten der Gesellschaft eingedrungen und beherrscht mehr oder weniger alle Geister.

Diese Gesinnung benützt nun der Satan und sucht sie zu bekräftigen; er stellt dem Sterbenden vor, wie ja jede Religion gut sei, wie ein Jeder in der seinigen selig werden könne, wie ja doch die Andersgläubigen auch in den Himmel kommen möchten. Diese Starrheit und Schroffheit der katholischen Lehre sei erst mit der Zeit entstanden und sei nicht der Wille des Evangeliums, das ja nur Liebe wolle und die allumfassende Barmherzigkeit Gottes verkünde. Auf solche Art sucht der Teufel noch in letzter Stunde den Menschen gleichgültig zu machen, daß er nicht mehr mit ganzem Herzen seiner heiligen katholischen Kirche zugethan ist. Doch der Sterbende soll

sich nicht betrügen lassen; er soll bei solchen Versuchungen nur jedesmal recht innig einen Act des Glaubens erwecken und rückhaltlos dem heiligen katholischen Glauben sich hingeben; dann wird auch diese Versuchung schadlos vorübergehen.

Eine zweite bei den Deutschen einheimische Gewohnheitssünde ist die allzugroße Genußsucht. Bei allen auswärtigen Völkern gelten wir hierin als unübertroffen. Schon der große Dichter Dante im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nennt die Deutschen „Schlemmer" *) und sie verdienen bis zur heutigen Stunde noch diesen Titel. Der böse Feind führt nun solchen genußsüchtigen Menschen alle ihre schönen Stunden des Genusses vor die Augen des Geistes und sucht in ihnen das Wohlgefallen daran und neue Lust wach zu rufen. Er wird dann wohl den Sterbenden (es ist kein Zweifel, daß es in seiner Macht steht) für den Augenblick in eine ganz wonnige Stimmung versetzen, er wird ihm vielleicht seine Schmerzen hinwegnehmen, da-

---

*) . . . . Tra li Tedeschi lurchi . .
Dante Div. Com. Inf. XVII. 21.

mit er sich nur ganz dem Gefühle des Genusses und dem Verlangen nach den entschwundenen Tagen hingebe. Er wird ihm dann wohl auch einreden, daß das viele Trinken bei den Deutschen nicht so sündhaft sei, denn schon die Vorfahren in grauer Zeit hätten diese Gewohnheit gehabt; die alten Ritter wären alle tüchtige Zecher gewesen, und doch sagen ihre Monumente, daß sie glückselig im Herrn entschlafen seien. Er solle sich darum nicht fürchten, Gott gönne auch dem Menschen eine Freude.

Allein es ist bereits hervorgehoben, daß der Teufel immer die Extreme hervorkehrt, und wenn es auf der einen Seite nicht gelingt, so nimmt er die andere Seite. So kann er den Einen diese Gewohnheitssünden verkleinern, sie entschuldigen und bemänteln, aber bei einem Andern thut er das Gegentheil. Da zeigt er die Sünde, die böse Gewohnheit in ihrer ganzen Größe, wirft dem Kranken vor, er habe dieselbe nie recht gebeichtet und bereut, er habe in seiner Gewohnheit fortgesündigt und würde es immer noch thun, wenn er könnte. Sein ganzes Leben und Alles, was er Gutes gethan, sei verloren

eben durch diese Gewohnheitssünden, deren er sich durch eigene Schuld nie recht bewußt gewesen, weil Gott ihn zur Strafe für seine Sünde habe fortsündigen lassen.

Es ist mit den hier besprochenen Gewohnheitsfehlern die Reihe derselben noch nicht abgeschlossen; es gibt noch manche derselben; sie vertheilen sich wieder auf engere Grenzen, auf Städte, Dörfer und Familien. Es ist nun des Menschen Sache, sich selbst kennen zu lernen und sein Gewissen gründlich zu erforschen, ob er nicht diesem oder jenem Fehler unterworfen ist, damit ihn der Satan nicht erst in der Todesstunde aufmerksam und an sich selbst verzweifeln macht. Beim Sterben aber höre der Mensch nicht auf den Satan, mag er ihm Angenehmes oder Abschreckendes sagen; zu Gott muß der Blick gerichtet sein, der auch der Reue und dem innigen Vertrauen Verzeihung und den Himmel geben wird.

Vierzehntes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch die Laster, welche verschiedenen Ständen eigenthümlich sind.

Wie der böse Feind manche Länder und Gegenden mit einer gewissen Sünde besonders in Versuchung zieht, so geschieht dies auch bei einzelnen Ständen. Denn jeder Stand hat eine eigenthümliche Neigung zu dieser oder jener Sünde; nicht als ob die Verhältnisse des Standes die Sünde naturnothwendig mit sich brächten, sondern nur weil die Gelegenheit und die Versuchung dazu häufiger als in andern Ständen gegeben ist. Wir führen hier jene alte mystische Allegorie an, welche Görres in seiner christlichen Mystik erzählt. Dem Teufel fiel es einstmals ein, ein Weib zu nehmen und sein Geschlecht zu mehren. Mit ungemeiner Liebe wendete er sich darum zur Gottlosigkeit, nahm sie zur Gattin und diese gebar ihm sieben Töchter. Als die

mannbar wurden, wurde er Rathes, sie den Menschen zu verbinden, um sie in seine Freundschaft aufzunehmen. Darum gab er die älteste, die Hochmüthigkeit, den Mächtigen auf Erden, den Adeligen und Solchen, die durch Ansehen, ein Amt oder ihren Besitzstand vor den Andern ausgezeichnet sind, zur Ehe. Die nächstfolgende, die Geizigkeit, wurde von ihm den Goldreichen, Kaufleuten und Wechslern vermählt. Die dritte, die Untreue, fiel den Bauern, Tagwerkern, Söldlingen und dem gemeinen Volke, die heuchlerische Gleißnerei aber den Priestern, die durch Heiligkeit glänzen wollen, zu Theil. Die Neidigkeit theilte er darauf den Künstlern zu, damit sie dieselben zu stetem Streit und Zank verhetze. Die Eitelkeit, die Schmuckste unter allen, die sechste in der Ordnung, hielt sich, wie natürlich, zu den Frauen. Die siebente, die Hurerei, war nun noch allein im Vaterhause zurückgeblieben. Er dachte nach, wem er sie am liebsten gönnen wolle, ward aber zuletzt des Rathes, sie keinem zuzutheilen und sie allen gemein zu machen, so daß, wenn Jemand sie wolle, er sie bei ihm zu suchen habe. Er hatte bei dieser Anordnung auf ungemeinen

Zuspruch und großen Andrang mit Gewißheit gerechnet und irrte sich nicht, wie die Erfahrung seither ausgewiesen*).

Und so ist es in der That. Der Teufel kennt der Menschen Neigungen gar gut. So sagt Johannes de Rupescissa: „Der Dämon weiß, wem er die Lüsternheit des Gaumens beibringt, welchem das Gift des Neides, die Lockung der Gier und den Antrieb zur Lust; er weiß, wen er durch Freude betrügt, durch Trauer verwirrt, durch Irrthum verführt und er sucht die Mittel zu schaden dort, wo er jeden am emsigsten beschäftigt findet**).

Gleichwie es im Leben ist, so ist es in der Sterbestunde; es ist ein gewisses Band, eine Beziehung zwischen den Sünden des Lebens und den Versuchungen in der Todesstunde. Wir wollen nun einzelne Stände vorführen; es wäre natürlich zu lange, auf alle im Besonderen einzugehen.

Vielen Versuchungen ist im Leben wie im Sterben der Priester ausgesetzt, weil sein Amt so schwer und wichtig ist, wenn er es recht

---

*) Görres chr. Mystik. III. S. 698.
**) Vergl. Görres l. c. S. 702.

erfaßt. Darum ist auch die Verantwortung so gewaltig, wenn er nicht nach Pflicht und Gewissen gehandelt hat. Schon im alten Testamente wird den unwürdigen Priestern der Fluch entgegengeschleudert, so wie es beim Propheten Ezechiel heißt, daß er das Blut derjenigen, die verloren gingen, von der Priester Hand fordern wolle.

Der böse Feind stellt nun den sterbenden Priestern noch einmal die ganze Wichtigkeit ihres Berufes vor, wie es ihnen kaum je ein Prediger dargestellt hat, und damit verbindet er nun seine Vorwürfe. Er stellt ihnen vor alle die Uebel, welche durch ihre Nachlässigkeit entstanden sind, wie es ihnen weniger um das Heil der Seelen, als um ihren eigenen Vortheil gewesen sei, wie sie ihr Almosen nicht im rechten Geiste gegeben haben, wie sie es in ihrem Amte haben fehlen lassen an Ermahnungen und dem nöthigen Ernste. Den Predigern wirft er vor, wie es ihnen weniger um die Gläubigen gewesen sei, als um ihren Ruhm zu erhöhen *),

---

*) In pergamo si gridan quinci e quindi,
Si che le pecorelle che non sanno
Tornan dal pasco pasciute di vento.
Dante Par. 29, 106.

daß sie dem Volke die Glaubenswahrheiten nicht vollständig, sondern nur obenhin erklärt haben, daß sie es daran fehlen ließen, auch die erschütternden Lehren vorzutragen. Den Ordensleuten führt er vor, daß sie eigentlich nur dem Kleide nach dieses gewesen seien, es sei bei ihnen keine Ueberzeugung gewesen, sonst hätte auch das Leben entsprechen müssen. Nun hätten sie aber gar oft mit Widerwillen die Ordensregeln befolgt, sie hätten sich im Gebete und in der Betrachtung den Zerstreuungen hingegeben, sie hätten sich viel mehr mit leeren Scrupeln als mit der Liebe Gottes beschäftigt. Der böse Feind führt ihnen dann andere Ordensleute und Heilige als Muster vor, zeigt hin auf ihr abgeschlossenes verdemüthigtes Leben und beschuldigt den Sterbenden des Gegentheils.

Auch die Hohen und Mächtigen sucht er heim. Er erinnert sie, daß sie ihre Unterthanen nicht mit Liebe behandelt, wie sie nach Gunst Lohn und Strafe austheilten und überhaupt viel nach Willkür handelten; daß sie gar viel Böses hätten verhüten können und es nicht thaten; daß sie so wenig bei ihren großen Mitteln für die Kirche

gethan, ja wie sie dieser im Gegentheil nur hinderlich waren und ihre Diener übel behandelten.

Die Richter und Rechtsgelehrten beschuldigt er, daß sie das Recht verdrehten und den Unterdrückten keine Genugthuung gaben, daß sie selber aus den Streitigkeiten den größten Gewinn gezogen; desgleichen die Aerzte, daß sie immer eine Freude hatten über die Krankheiten des Nächsten, daß sie des Gewinnes wegen die Heilung verzögerten, daß sie oft nur probirten, wenn sie die Krankheit nicht erkannten und durch ihre Unwissenheit Manchen erst um's Leben brachten, und daß sie, wenn ihre Kuren gelangen, nicht Gott die Ehre gaben, sondern auf ihre Kunst pochten.

Den Reichen ferner wirft er vor ihre Hartherzigkeit, ihren ungerechten Gewinn, ihr stetes Streben nach Vermögen; den Armen wirft er vor, sie hätten kein Almosen verlangen sollen, welches dadurch den Dürftigeren entzogen worden sei, während sie selbst ihr Leben in Trägheit hingebracht hätten. Den Verheiratheten ruft er in's Gedächtniß, daß sie die Heiligkeit der Ehe nicht im rechten

Geiste erfaßten, daß sie mehr der Lust wegen geheirathet, daß sie sich manchmal ehebrecherischen Gedanken hingegeben hätten; die Kinder hätten sie nicht in Religion und Sitte erzogen, hätten sie oft verflucht und verwünscht u. dergl.

Kurzum der Teufel weiß die Pflichten der verschiedenen Stände und kennt die gewöhnlichen Fehler. Diese wirft er dann dem Sterbenden vor; jetzt sagt er, was Sünde ist und erklärt dem Menschen unverhohlen, er solle doch ja nicht denken, daß er selig werde; mit seinem Stande hätte er wohl selig werden sollen, er sei ihnen aber eine Quelle des Verderbens geworden.

Was soll da der Sterbende thuen? Er soll gar nicht dem Teufel antworten, er soll sich anklammern an die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Er soll hinblicken auf Christus, der in seinem Blute uns rein gewaschen, der ja aus Liebe zu uns Sündern den Himmel verlassen und Knechtsgestalt angenommen hat. Bei solchen Gedanken wird das Vertrauen wiederkehren.

Natürlich sind nicht alle Versuchungen angeführt, die in dieser Art vorkommen;

die vorstehenden sind blos beispielshalber genannt, damit der Sterbende bei den Angriffen des Satans nicht fremd, sondern darauf vorbereitet ist.

Fünfzehntes Kapitel.

Angriff des Teufels auf den Sterbenden durch Versuchungen, welche aus dessen Temperament hervorgehen.

Die Versuchungen des bösen Feindes, welche bisher besprochen wurden, sind mehr äußerer Natur, d. h. sie kommen von außen und wollen bestimmend auf den Menschen einwirken; es sind Einflüsterungen des Satans. Wir müssen aber noch aufmerksam machen auf eine andere Art von Angriffen, bei welchen der böse Feind die Bestandtheile des menschlichen Körpers gewissermassen besetzt hält und vom Menschen selbst aus auf den Willen einwirken will.

Der Leib des Menschen wirkt seiner natürlichen Anlage nach auf die Seele ein. Es gibt nämlich gewisse Neigungen, zu welchen die Seele sich mit Vorliebe richtet, je nach

der Verschiedenheit der Stoffe, die in verschiedenem Maße und mannigfaltiger Anordnung im Körper vereinigt sind und diesem so das Temperament geben. Diese Neigungen wirken aber durchaus nicht zwingend, sie heben den freien Willen des Menschen nicht auf, sie enthalten so zu sagen nur eine Einladung, ihnen zu folgen. Diese Neigungen sind kein böses Prinzip, das zur Sünde drängt, wie ja alle Leidenschaften erst durch die verkehrte Richtung sündhaft werden. „Gott sah Alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.“ Es sind also nicht die Stoffe, welche zur Sünde zwingen, sondern wie der hl. Jakobus sagt: „Ein Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.“ Ueber die Bewegung der Elemente herrscht der Geist und die Gnade. Durch die Sünde Adams ist allerdings ein widerstrebendes Gesetz in den Menschen gekommen, die Begierlichkeit, die zur Sünde reizt, sowie es auch der Apostel Paulus fühlte. „Der Teufel benützt nun die Elemente des Körpers zu seinen Zwecken. Er reizt die Säfte auf, erhitzt das Blut, weckt die zur Zeugung dienlichen Geister auf und entzündet, indem er

der Phantasie schändliche Bilder vorstellt, die schlummernde Begierlichkeit und bewegt und stachelt sie zu abscheulicher sinnlicher Lust" *). Der freie Wille aber, erleuchtet durch die Gnade, weiß diesem Zuge sich zu widersetzen. Doch verfolgen wir die Sache näher.

Man unterscheidet an den Menschen ein vierfaches Temperament, das sanguinische und phlegmatische, das melancholische und cholerische.

Der Sanguiniker hat eine gewisse Erregtheit, eine Leichtigkeit in seinen Bewegungen; er ist ein Freund von Musik und Liebe, von Vergnügen und guter Tafel. Er hat ein frisches, blühendes Aussehen, das Blut rollt lustig durch die Adern und sucht sich manchesmal durch Ausströmen zu befreien. Der Phlegmatiker ist das Gegentheil des Sanguinikers. Er liebt die Ruhe und bewegt sich nur langsam, er ist kein Freund von Arbeit, wohl aber liebt er den Schlaf, ihm sind alle idealen Dinge nichts werth.

Der Melancholiker ist zur Traurigkeit geneigt, er lacht höchst selten, ist mißtrauisch und gern allein; manchmal plagt ihn der

---

*) Corn. a Lapide zum II. Brief a. d. Cor.

Neid, er ist ängstlich ohne Grund. Im trunkenen Zustande ist er traurig und weint. Sein Schlaf ist von wirren Träumen heimgesucht, er hat keine feste Gesundheit, gibt sich gerne den Scrupeln hin.

Ihm gegenüber steht der Cholerische. Er ist so zu sagen stürmische Bewegung; er will Alles im Fluge erreichen, verzehrt sich fast selbst in seinem Thatendrange; er ist schlau, zum Stolz geneigt, er ist dreist und kühn, ärgert sich leicht, versöhnt sich schnell; er ist treu, edelmüthig, freigebig, schnell im Reden und Handeln und trägt sich beständig mit großen Plänen.

Wir können nun im Allgemeinen die Regel aufstellen, daß der Teufel den Sanguiniker mit Zorn, den Phlegmatiker mit Trägheit, den Melancholiker mit Neid und den Choleriker mit Stolz versucht.

Dem Sanguiniker führt er nun alle Vorfälle in's Gedächtniß, bei welchen er Grund zum Zorne hatte, wie ihm während seines Lebens gar viel Unrecht geschehen sei, wie man ihn verfolgt, wie man ihm an seinem Vermögen, ja vielleicht an seinem Leben geschadet habe. Auf solche Art will der Böse

noch einmal den Zorn im Sterbenden anfachen; er benutzt dazu das Temperament, indem er das Blut aufregt und so auf den Sterbenden zu wirken sucht. Der Kranke aber darf seinen Gleichmuth nicht verlieren, er muß die Neigung zum Zorne niederhalten, die Gnade Gottes unterstützt ihn.

Der Phlegmatiker wird versucht durch Trägheit. In seinem Körper liegt eine gewisse Schwere, diese treibt ihn zur Schläfrigkeit. Und wenn er nun dem Tode nahe ist, da sucht ihn der Böse auf seine Neigung hinzulenken. Er spiegelt ihm vor, daß der Schlaf, der jetzt anrücke, nicht ein Schlaf des Todes, sondern der Ermüdung und Abgespanntheit sei. Bevor aber diese Schläfrigkeit kommt, erinnert er ihn an alle Sünden und sucht ihn dadurch zu verwirren. Dann sagt er ihm, er solle nur jetzt erst ausruhen, sich dem Schlafe hingeben, damit er später um so besser seine Sünden bereuen könne. Und der Sterbende folgt, er kämpft nicht gegen diesen Schlaf, das Gefühl der Ermüdung wird so immer stärker und es folgt ein tiefer Schlaf, der ihm zum Todesschlafe wird.

Sieht der Böse, daß der Mensch sich er-

mannt, daß er sich nicht der Schläfrigkeit hingibt und seine Sünden bereuen will, da sagt er ihm klar, daß er ohne alle Hoffnung sterben müsse und daß keine Zeit mehr sei, über alle seine Sünden Reue zu erwecken; er möge die Hoffnung auf den Himmel aufgeben; er gehöre zu den thörichten Jungfrauen, die da sorglos schliefen und als sie später anklopften — wie eben jetzt der Sterbende — ihnen die schreckliche, aber verdiente Antwort ward: „Ich kenne euch nicht.“ Jetzt sei es zu spät zur Reue; sie hätten jenes Wort Christi bei Zeiten bedenken sollen: „Wachet, weil euch die Stunde verborgen ist.“

Den Melancholiker versucht der Teufel mit Neid. Denn wie er schon im Leben sich gerne diesen Gedanken hingab, so auch jetzt in der Sterbestunde. Der Arglistige macht ihn aufmerksam, wie Andere viel mehr Gnade empfangen hätten, und so erregt er Gedanken, wie einst bei Kain, der mit Aerger es sah, daß Gott mit Wohlgefallen auf Abels Opfer herabschaute. So wird dann auch der Sterbende traurig und mißgestimmt, er murrt gegen Gott, als ob er ihn zurückgesetzt habe gegen Andere.

Noch erübrigt uns die Versuchungsweise zu besprechen, die bei den Cholerischen gewöhnlich vom Teufel benützt wird. Diese faßt er meistens mit Stolz und Eitelkeit. Er ruft ihnen in's Gedächtniß alle die Ehre, die ihnen Zeitlebens erzeigt wurde, führt aber auch jene Momente an, in welchen die ihnen gebührende Hochachtung nicht gezollt wurde. Noch lange, sagt der Teufel, werden sie von dir reden; du bist unersetzlich für die Menschheit; Niemand kann deinen Wirkungskreis ausfüllen; nach deinem Tode wird man dich preisen und deiner Vorzüge überall gedenken. Nur Schade, daß du jetzt schon die Erde verlassen mußt. Doch auch Gott muß deine Verdienste anerkennen; dir muß er den Himmel geben. Du hast ja des Guten so viel gethan. Wie war dir Gelegenheit gegeben, so viel Uebles zu thuen und hast es nicht auf deine Seele geladen?

So legt ihm der Böse den Fallstrick des Eigendünkels vor die Füße und der Mensch vergißt darüber die göttliche Barmherzigkeit, die uns ja erst die Pforte des Himmels öffnet. So ward David gestraft, der auf die Zahl seines Heeres pochte, da er doch auf

Gott sein Vertrauen setzen sollte. Wenn darum den Sterbenden der Stolz anfechtet, wenn er in sich eine gewisse Befriedigung mit sich selbst bemerkt, dann soll er erst recht zittern und fürchten; denn das ist eine Einflüsterung des Bösen.

Wir haben nun auf die verschiedenen Versuchungen, zu welchen in dem Temperamente des Menschen die Anlage liegt, aufmerksam gemacht. Man darf aber nicht denken, daß bei jedem Menschen die Eigenthümlichkeit so streng geschieden sei. Im Gegentheil, es ist außerordentlich selten, daß eines der vier benannten Temperamente sich unvermischt in einem Menschen findet; gewöhnlich sind sie vermischt und oft sind Theile der vier Temperamente zu einem neuen vereinigt. Darum sind auch die Versuchungen verschieden und hat fast jeder Mensch seine ganz individuellen Versuchungen zu bestehen. Doch vergessen wir nicht, daß immer wieder die entsprechende Gnade Gottes da ist, um diesen wechselnden Angriffen begegnen zu können.

Sechszehntes Kapitel.

Schlußwort.

Es wurde versucht, die Angriffe des bösen Feindes in der Todesstunde in ihrer natürlichen Ordnung vorzuführen. Allein diese Ordnung ist nicht maßgebend für den Satan; es ist dies nicht sein ganzer Feldzugsplan. Weil er eben kein Freund der Ordnung, weil er ein Lügner und Betrüger ist, so beginnt er bald da, bald dort, wie eine aufgelöste Kriegsschaar bald hier, bald dort den Feind angreift, zurückweicht und wieder kommt, überall die leichtesten Angriffspunkte aufsuchend. Es ist kein regelmäßiger Kampf und darum ist er um so gefährlicher.

Auch die Waffen des sterbenden Christen wurden erwähnt. Sie sind viel stärker als die Waffen des Satans, weil Gott unendlich stärker ist, als der Böse. An Gott, den

Urquell des Guten, muß er sich mit seinem ganzen Wesen anschließen, nach oben seine Blicke richten, Blicke der Reue und des Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit. Die drei Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sie geleiten ihn glücklich in's Jenseits, in ihnen wird er selig.

Aber, könnte uns Jemand entgegnen, es ist hier die Sprache von so vielen Versuchungen, wie ist das möglich, es ist ja der Tod oft so schnell, oft plötzlich? Wir haben mit Aufzählung der verschiedenen Versuchungsarten nicht gesagt, daß diese alle an jedem Sterbenden vorkommen. Das ist nicht nothwendig. Oft genügt eine einzige, sowohl um den Sterbenden zu verderben, als auch um daran seine Standhaftigkeit zu erproben. Daß aber der Mensch ganz ohne Versuchung bleibt, möchten wir wohl durchaus verneinen. Und wenn der Tod plötzlich käme? Allein können wir da die Regungen der Seele kennen? Wir sagen wohl bei einem plötzlichen Tode: „Er fühlte den Tod nicht.“ Wer weiß aber, ob die Seele sogleich vom Körper entflieht? Könnte sie nicht, wenn auch nur einige Momente, beim Körper bleiben, trotzdem wir äußerlich

kein Lebenszeichen mehr bemerken? Und so könnte auch bei dieser Seele im letzten Momente, wo wir nicht mehr daran denken, die Entscheidung vor sich gehen; auch diese könnte noch einen Kampf zu bestehen haben, und zwar einen um so gefährlicheren, je kürzer er ist.

Doch verlieren wir das Vertrauen nicht. Im Kampfe liegt der Sieg. Wer gut gekämpft, erhält den Kampfpreis, die Krone. Möchte uns jene Stunde des Todes eine Stunde des Lebens werden. Wir beten, daß uns Gott vor jähem Tod bewahre, und wir thuen recht; denn wenn wir auch hier einen harten Kampf haben, wir haben doch die Hoffnung des Sieges, der uns zu Theil werden muß im Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit, die da sagt: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Druck von F. E. Thein in Würzburg.